

# auge

AMT und GEMEINDE 02\_2023

*Zeitschrift für evangelisch-theologische Impulse & Diskurse*

72. Jahrgang | € 6,-



## Seelsorge und Corona



73 **Editorial**  
Eva Harasta

---

75 **Seelsorge und Corona in Kirche und Schule.  
Ein Gespräch mit Kim Kallinger und  
Daniela Schwimbersky**  
Fragen: Eva Harasta

87 **Erschöpft vom Ausnahmezustand.  
Seelsorgliche Perspektiven auf die Folgen  
der COVID-19-Pandemie**  
Annette Haußmann

93 **„...“, dass sich das alles doch ausgezahlt hat.“  
Erschöpfung im Religionsunterricht**  
Michael Simmer

95 **Vom sich Sorgen und vom umsorgt Werden in  
pandemischen Zeiten. Als Religionslehrer im Ein-  
satz gegen die Corona-Einsamkeit / Vereinzelung**  
Christoph Örley

98 **Analog ging plötzlich nicht mehr!**  
Joe Karner

101 **Seelsorge als gemeinschaftsstiftendes Moment  
im Zeitalter der Digitalisierung**  
Christine Wenona Hoffmann

107 **Krankenseelsorge und neue Medien**  
Livia Wonnerth-Stiller

110 **Zwischen Weggebrochenem und maskiertem  
Neuanfang. Krankenseelsorge und Corona**  
Barbara Müller

**Impressum und Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz**

**Medieninhaber:** Evangelische Kirche A. B. in Österreich.

**Herausgeber:** Bischof Michael Chalupka.

**Redaktion:** Dr.<sup>in</sup> Eva Harasta (Leitung), Dr.<sup>in</sup> Clarissa Breu, Dr. Wolfgang Ernst,  
Dr. Bernhard Lauxmann, Dr. Johannes M. Modeß, Mag.<sup>a</sup> Romana Schusser.

**Zusammenstellung dieses Heftes:** Dr.<sup>in</sup> Eva Harasta, Mag.<sup>a</sup> Romana Schusser

**Grafik:** Heidrun Kogler · **Satz:** Mag.<sup>a</sup> Hilde Matouschek

**Druck:** Claus Thienel, Druckim12ten, 1120 Wien; gedruckt auf Recyclingpapier  
mit Pflanzenölfarben.

**Titelfoto:** © istockphoto | Maria Voronovich

**Erscheinung:** vier Mal im Jahr

**Jahresbezugspreis:** € 19,-; Einzelheft: € 6,-

**Adresse:** Severin-Schreiber-Gasse 1-3, 1180 Wien

**E-Mail:** aundg@evang.at

**ISSN 1680-4015**

**Blattlinie:** „Amt und Gemeinde“ versteht sich als theologische Zeitschrift, die  
Pfarrer\*innen, Lehrer\*innen und alle Interessierte über den neuesten Stand  
theologischer Forschung und Praxis in den Evangelischen Kirchen in Österreich  
und in anderen christlichen Kirchen informieren will.

Für Bestellungen ist der Evangelische Pressedienst erreichbar  
(epd@evang.at; +43 1 7125461).



gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“  
des Österreichischen Umweltzeichens,  
UW 1109 Claus Thienel, Druckim12ten, 1120 Wien

- 113 **Draußen ist Corona und in den Räumlichkeiten der Telefonseelsorge Wien alles so wie immer**  
Carola Hochhauser
- 116 **Tragen und getragen werden – gemeinsam gegen Einsamkeit. Die Evangelische Pfarrgemeinde A. B. Wien-Simmering und ihre Erfahrungen mit der Pandemie**  
Anna Kampf
- 119 **Orthodoxe Seelsorge und Corona in Hochschule und Schule**  
Bartholomäos Ungureanu
- 122 **Seelsorge und Trauer in der Schule. Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona**  
Matthias Günther
- 128 **Schulseelsorge – Mauern überwinden**  
Thomas Böhme
- 130 **Schulseelsorge – gerade jetzt gemeinsam**  
Anne-Kathrin Wenk
- 
- 132 **Biogramme**

## Editorial

Eva Harasta

### Liebe Leserin, lieber Leser,

wie hat sich Ihr Leben durch die Pandemie verändert? Unabhängig davon, wie man zu Corona als Krankheit, zum politischen Umgang damit oder zu den gesellschaftlichen Folgen steht, hat sich die Pandemie in das eigene Leben und Umfeld eingekerbt, körperlich und seelisch. Sie hat sich auch in das Leben unserer Kirche eingekerbt.

Im Sommer, wenn Sie dieses Heft in Händen halten, wird Corona für diejenigen, die nicht vulnerabel sind oder unter Long COVID bzw. anderen Spätfolgen leiden, vermutlich weniger zu spüren sein. Infektionsrisiko, Kranksein, eingeschränktes Sozialleben, all das wird sich für viele vielleicht weit weg anfühlen. Da könnte man fragen: Warum macht *auge* jetzt ein Corona-Heft?

Ein Gedanke dazu: Auch für diejenigen, die persönlich weniger betroffen sind, könnte die Atempause im Sommer ein guter Moment sein, um zurückzuschauen und die Einkerbungen wahrzuhaben, die doch da sind, wenn auch nicht im eigenen Nahbereich. Gerade dieser für manche ruhigere Moment ist eine Chance, über die pandemischen Gefühle – Sorge, Misstrauen, Umsicht, Ohnmacht, Angst, Frustration, Aggression, Fürsorge, Sturheit, Verdrängung, Trauer – und über ihre Auswirkungen auf unsere Kirche nachzudenken. Diejenigen, denen die

Pandemie an den eigenen Leib oder an den Leib ihrer Lieben gerückt ist, können denjenigen, die weniger betroffen sind, Beistand und Rat geben.

Es stellen sich für uns als Kirche heikle Fragen: Wo waren, wo sind wir fürsorglich? Wo waren, wo sind wir rücksichtslos? Welches Handeln entsprach und entspricht dem seelsorgerlichen Auftrag, welches Handeln entfernt sich davon? Wo haben wir Dinge verwechselt, etwa die Maske für die Krankheit, Rücksichtnahme für Angst oder Rücksichtslosigkeit für Mut gehalten?

Die Autorinnen und Autoren in diesem Heft suchen jeweils in ihren Arbeitsbereichen in Schule und Kirche Antworten auf diese Fragen. Konzipiert wurde das Heft von *Romana Schusser* und der hier schreibenden *Eva Harasta*. Ausdrücklich verwiesen sei hier auch auf unser Heft 2 im 70. Jahrgang (2021) „Corona-Zwischenbilanz“, das von Patrick Todjeras und Johannes M. Modeß konzipiert wurde.

Zuerst bieten hier im aktuellen Heft *Kim Kallinger* und *Daniela Schwimbersky* Einblicke in zwei unterschiedlich von der Pandemie betroffene Bereiche. Während sich die Schulen mit starken Eingriffen konfrontiert sahen, veränderte sich im Gefängnis wenig. Das Interview bietet dabei auch Gelegenheit, die „neue“ Leiterin der Bildungsabteilung, Kirchenrätin *Kim Kallinger*, ein wenig kennenzulernen. – Sie ist schon seit 1. September 2022 im Dienst, daher die Führungszeichen bei „neu“.

Die Heidelberger praktische Theologin *Annette Haußmann* wendet sich der

Erschöpfung zu, die sich in den Pandemie-jahren angestaut hat. Wie lässt sich seelsorglich damit umgehen, besonders in einer Lage, in der auch die Seelsorgenden von Erschöpfung betroffen sind?

Drei kürzere Statement aus Kontexten des evangelischen Religionsunterrichts in Österreich schließen sich an: *Michael Simmer* beschreibt die Ursachen und den Umgang mit coronabedingter Erschöpfung im Religionsunterricht (RU). Sein Text lässt beeindruckt davon zurück, wie beharrlich und treu hier unter schwierigen Bedingungen gearbeitet wurde und wird. *Christoph Örley* beschreibt die pandemiebedingten Hindernisse für die Beziehungsarbeit, die den RU auszeichnet – und zugleich die Kraft, die aus ihr kommt. *Joe Karner*, Religionslehrer in Tirol mit vorbildlichem digitalen Angebot, schreibt über manche „Wüstenwanderung“, die er gehen musste – zugleich aber auch voll Verständnis für diejenigen, die teils um das familiäre Überleben rangen und so keine Kraft mehr für den RU hatten.

Die Frankfurter praktische Theologin *Christine Wenona Hoffmann* geht dann der Frage nach der gemeinschaftsstiftenden Funktion von Seelsorge nach und deutet an, wie sie auch mit digitalen Mitteln gelebt werden kann. – Und *Livia Wonnert-Stiller* schließt daran konkret an, indem sie die digitalen Neuanfänge in der Krankenhausseelsorge im Wiener AKH darstellt. *Barbara Müller*, Spitals-

seelsorgerin am Klinikum Wels-Grieskirchen, beschreibt berührend Momente gelingender Seelsorge, für die eine Maske oder sogar ein Besuchsverbot kein unüberwindliches Hindernis blieb.

*Carola Hochhauser* berichtet dann aus der Telefonseelsorge. Durch die Pandemie erhöhte sich die Zahl der Anrufe. Thematisch traten Vereinsamung und Ängste hervor. Dem seelsorgerlichen Einsatz gegen Einsamkeit aus Sicht einer Gemeindepfarrerin wendet sich *Anna Kampl* (Wien-Simmering) zu. Sie berichtet über ihre vielfältige eigene Arbeit – und führt zugleich vor Augen, dass Seelsorge eine Haltung ist, die eine Gemeinde als ganze leben kann.

Am Ende des Hefts stehen vier Beiträge zum Thema „Schulseelsorge und Corona“. Zunächst stellt *Vr. Bartholomäos Ungureanu* sein griechisch-orthodoxes Verständnis von Seelsorge in der Pandemie vor. *Matthias Günther* ermutigt dann dazu, in der Schulseelsorge der Trauer Raum zu geben. *Thomas Böhme* und *Anne-Kathrin Wenk* schließlich beschäftigen sich mit der Aufgabe und den Herausforderungen der Schulseelsorge unter den Bedingungen der Pandemie.

„In einer Pandemie ist niemand fehlerlos, jeder macht Fehler, es ist ein tagtägliches Erlernen von Neuerungen.“<sup>1</sup> – so sprach Rudolf Anschöber am 13. April 2021 in seiner Rücktrittsrede. Versteht man diesen Satz als einen seelsorglichen Satz, öffnet sich schmal aber strahlend der Raum der Gnade: Uns allen ist das tagtägliche Erlernen von Neuem nicht nur aufgelastet, sondern gegeben. –

## Seelsorge und Corona in Kirche und Schule

Ein Gespräch mit Kim Kallinger und Daniela Schwimbersky

(Die Fragen stellte Eva Harasta.)

### EH [an DS]: Was ist Ihr Verständnis von Seelsorge?

DS: Grundsätzlich ist für mich Seelsorge nicht kompliziert: Ich begegne einem Menschen auf Augenhöhe. Es gibt einseitig oder beidseitig ehrliches Interesse an einem Gespräch. Und das Ganze findet in Zeit und Raum statt – wobei die Zeit wesentlich wichtiger ist als das räumliche Setting. Gerade in meinem Arbeitsbereich, der Gefängnisseelsorge, ist das räumliche Setting teils recht unglücklich und trotzdem finden gute Seelsorgespräche statt. Auf den Abteilungen in den Justizanstalten gibt es je ein Gesprächszimmer. Das sind ausgeräumte Hafträume: Da stehen zwei Sessel, ein meist wackliger Tisch, vor den Fenstern sind Gitter. Die Türen kann man nicht ganz schließen, wodurch die Verschwiegenheit nur bedingt gegeben ist. Seelsorge fällt leichter, wenn die Menschen sich wohlfühlen. Aber selbst in dieser unwirtlichen Umgebung eröffnet Seelsorge einen neuen Raum: Die Leute kommen aus ihrem Haftraum heraus in eine kleine Freiheit. In dieser Zeit wird anderes wichtig und es wird wichtig, dass die

Täter\*innen nicht nur aus ihrer jeweiligen Tat bestehen. Mir sitzen Menschen gegenüber, die sich sorgen, Angst haben, lieben und sich um andere kümmern.

### EH [an KK]: Was verstehen Sie unter den seelsorgerlichen Funktionen des Religionsunterrichts?

KK: Seelsorge ist eine wesentliche Dimension des christlichen Glaubens. Deshalb ist sie auch ein wertvoller Teil des evangelischen Bildungsverständnisses und geht in den Religionsunterricht [RU] ein. Der RU gehört zum Bildungsziel von Schule. Er leistet einen Beitrag zur religiös-ös-ethisch-weltanschaulichen Bildungsdimension aller Schulformen. Zentral ist für den RU, die Schüler\*innen durch die Wissensvermittlung bei ihrer Suche nach Sinn zu unterstützen. Daneben stehen weitere Ziele, die in den Lehrplänen verankert sind: Förderung der Selbst- und Sozialkompetenz, emotionale und methodische Kompetenzen. Der RU soll Hilfe zur Lebensorientierung und zur Bewältigung von Alltags- und Grenzsituationen anbieten. Ein großes Feld!

<sup>1</sup> Zitiert nach: Transkript der Rücktrittsrede von Rudolf Anschöber, 13.4.2021, [derstandard.at/story/2000125795780](https://derstandard.at/story/2000125795780) (abgerufen 30.3.2023).

Seelsorgerliches Handeln im RU orientiert sich an den einzelnen Schüler\*innen. Zentrales Motiv ist die individuelle religiös-ethische Lebensbegleitung aus christlicher Perspektive. Das passiert im RU entlang der Themen, die gerade aufgrund des Lehrplans im Mittelpunkt stehen. Wenn etwa aktuell der Tod thematisiert wird, können Gedanken, Ängste, Sorgen der Schüler\*innen dazu ans Licht kommen. Die Lehrkraft wird damit konfrontiert und muss reagieren. Der RU findet in einem festen, auch engen zeitlichen Rahmen statt. Trotzdem hat er mit großen Themen wie „Tod“ zu tun. Das heißt: Es ist wichtig, dass die Lehrkraft die Schüler\*innen bestmöglich wahrnimmt und, wenn nötig, auch über den Unterricht hinaus Gelegenheiten findet, für Gespräche bereit zu stehen.

Gesprächsbedarf besteht, der einen anderen Ort als die Unterrichtssituation braucht. Manches kann nicht im RU passieren, auch um der Lerngruppe willen. Im RU kommuniziert ja nicht eine Schülerin oder ein Schüler mit der Lehrkraft, sondern es ist immer eine Lerngruppe involviert. Private Sorgen brauchen aber einen vertraulichen Rahmen. Und schließlich ist Unterricht (immer) noch mit Notenvergabe verknüpft. Das kann es für Schüler\*innen schwer machen, sich zu öffnen, auch wenn Vertrauen zur Lehrkraft besteht. Im Unterricht ist kein gezielter Platz, um Seelsorge zu betreiben, aber RU hat doch auch seelsorgerliche Aspekte.

**EH [an DS]: Anders als im RU ist bei Ihnen Seelsorge der klar benannte Zweck. Was ist das spezifisch Geistliche an Ihrer Seelsorgepraxis?**

DS: Seelsorgegespräche sind für die Insass\*innen im Gefängnis die einzige Art von Gesprächen, die keinen bestimmten Zweck verfolgen oder vordefinierten Sinn haben. Wenn der soziale Dienst kommt, müssen Geldgeschäfte, Wohnungsnot und andere praktische Fragen geregelt werden. Die psychologische Beratung hat ihre therapeutischen Ziele. Diese Gespräche haben klare Ziele und können auch Druck erzeugen, sie zu erreichen. Seelsorge würde ich demgegenüber als Möglichkeit zu einem zweckfreien Gespräch definieren. Deshalb laufen die Gespräche auch sehr unterschiedlich. Da gehe ich in ein Gespräch hinein und wir lachen eine Stunde lang, es ist nur lustig.

**EH [an KK]: Sprengt das seelsorgerliche Element also eigentlich den RU?**

KK: Das grundlegende Ziel von Unterricht ist nun einmal Wissensvermittlung. Die anderen Kompetenzen lagern sich daran an. RU ist aber besonders. Er ist das einzige Fach, zu dem es gehört, ab und zu auch Freiräume zu öffnen. Aber es ist eine Gratwanderung: Die Lehrkraft muss aufmerksam dafür sein, wann ein

Im nächsten Gespräch erzählt mir ein Insasse seine Missbrauchsgeschichte aus der Kindheit. Die dritte Insassin erzählt mir von ihren Sorgen um die Kinder, weil ihr Mann überfordert ist. – Nicht ich bestimme das Gesprächsthema, sondern mein Gegenüber. Ich biete Beziehung an. Was mein Gegenüber daraus macht, lege ich in seine oder ihre Hände. Das finde ich das Schöne!

Ein Zweites, was Seelsorge im Gefängnis besonders macht: Sie ist einer der wenigen Orte, der versucht, urteilsfrei zu sein. Das ist auch bei Seelsorge in anderen Kontexten wichtig. Aber jetzt, wo ich mit Straftäter\*innen zu tun habe, erlebe ich es noch einmal stärker. Wobei wichtig ist: Nicht alle, die in der Justizanstalt Josefstadt in Haft sind, sind verurteilt. Während der Untersuchungshaft gilt die Unschuldsvermutung.

**EH [an KK]: Wie sehen Sie das Verhältnis von Seelsorge und anderen Beratungsangeboten in der Schule?**

KK: In meiner Zeit als stellvertretende Schulleitung war ich auch für das Qualitätsmanagement zuständig. Damals habe ich erfahren: Es ist für eine Schule wertvoll, ein breites Angebot zu haben, um soziale Herausforderungen zu bewältigen. Ansonsten verlagern sich diese Herausforderungen auf einzelne Lehrkräfte, die zufällig in einer Lerngruppe unterrichten, in der sich einiges abspielt. Es ist aber nicht die Aufgabe einzelner Lehrkräfte, diese systemische Herausforderung zu bewältigen. Dafür ist in ihrem Unterricht gar nicht genug Raum.

Als stellvertretender Schulleitung wurde mir deshalb die systemische Bedeutung der Schulseelsorge als Teil der Angebote zur Bewältigung von sozialen Herausforderungen noch deutlicher. Zugleich habe ich realisiert, dass man für manche Aufgaben andere, externe Organisationen einbinden muss. Ich war an einer Schule tätig, an der vielfach komplexe familiäre Konflikte einzelne Schüler\*innen belastet haben. Es gab Familien, die getrennt werden mussten, weil die Kinder nicht mehr bei ihren Eltern leben konnten. Die Schule trägt dabei die Verantwortung, solche schwerwiegenden Situationen bei den zuständigen Ämtern und Beratungsstellen zu melden, sie jedoch nicht allein zu lösen. Aber die Sorgen und Belastungen, die damit für die Schüler\*innen verbunden sind, wirken sich auch in der Schulgemeinschaft aus und brauchen Aufmerksamkeit und Bearbeitung.

**EH [an KK]: Wie hat dann die Schulseelsorge konkret ausgeschaut?**

KK: Die Lehrkräfte haben gemeinsam ein Angebot auf die Beine gestellt und wir haben uns mit der Schulsozialarbeit verknüpft. Damit konnte die Sorge um die seelischen Fragen mit einem Angebot für praktische Unterstützung verbunden werden. So gelang es, viele Situationen zu entschärfen. Wir haben die Erfahrung gemacht: Wenn die Schüler\*innen die Person kennen, dann nehmen sie das Seelsorgeangebot gern an. Es war schön zu sehen, wie sich Schüler\*innen öffnen konnten. Das hat sichtlich eine Last von vielen genommen und ihnen geholfen,

mit Ereignissen zu leben und sich zu orientieren.

**EH [an DS]: Welche Erfahrungen machen Sie mit dem Zusammenhang von Seelsorge und Sozialberatung?**

DS: Viele Menschen kommen auch mit greifbaren, materiellen Bedürfnissen in Seelsorgegespräche. Dafür bin ich aber im Gefängnis eigentlich nicht zuständig. Die Sozialberatung wird dort vom Sozialen Dienst abgedeckt. Nach der Entlassung braucht es eine Vernetzung zu diakonischen Angeboten. In der Stadtdiakonie Wien bieten wir im Evangelischen Sozialzentrum diese Beratung an. Wir können punktuell Menschen in der Not helfen und die Menschen unterstützen, eine dauerhafte, finanzielle Absicherung zu schaffen. Auch gehen wir derzeit verstärkt auf Pfarrgemeinden zu und wünschen uns wieder mehr Zusammenarbeit. In Zusammenarbeit mit den Pfarrgemeinden wollen wir noch mehr Menschen erreichen. Wir in der Stadtdiakonie haben uns Armut in Wien zum Schwerpunkt gemacht und wollen eines der diakonischen Gesichter der Kirche in Wien werden. Da sind wir auf einem guten Weg.

**EH [an KK]: Hat sich durch die Pandemie etwas an den seelsorgerlichen Herausforderungen für den RU verändert?**

KK: Die Pandemie hat auch unter Schüler\*innen eigene Sorgen und Ängste ausgelöst. Das hat dazu geführt, dass der RU in der Schule mehr Aufmerksamkeit

bekommen hat. Die Ernsthaftigkeit des Faches wurde stärker wahrgenommen. In der Vergangenheit setzten sich die Schüler\*innen mit ihren je eigenen Gedanken, Sorgen und Schwierigkeiten auseinander, die sie besprechen und bearbeiten mussten oder wollten. Durch die Pandemie wanderte der Fokus von den privaten Themen zu einem gesellschaftlichen Blick.

Auf einmal strahlten die Erwachsenen Unsicherheit aus – die Lehrkräfte, die Schulleitungen, die Eltern und Bezugspersonen. Diese Unsicherheit übertrug sich auf die Schüler\*innen und wirkte sich auf den Unterricht aus. Da musste viel aufgefangen werden. Im RU gab es die Chance, die Ausnahmesituation darzustellen und zu reflektieren. Damit konnte Schüler\*innen die Chance gegeben werden, sich Strategien anzueignen, wie sie mit der Situation umgehen können – ob es nun die ganz großen Probleme sind oder die kleineren, alltäglichen Probleme, die sich in der Pandemie stellen. Durch die Pandemie brachen auch andere Probleme auf, die zuvor nicht akut waren: Familiäre Situationen veränderten sich, finanzielle Nöte traten auf, teilweise brachen Familien auseinander. All das floss in den RU, aber auch in die gesamte Schulgemeinschaft ein.

**EH [an DS]: Hat sich durch Corona Ihr Seelsorgeverständnis verändert?**

DS: Nein. Ich glaube, dass Seelsorge sich von der Grundhaltung nicht ändert, egal welche Krise auf uns zukommt. Was sich verändert, sind die Probleme und

Ängste der Menschen. Was für meine Seelsorgepraxis prägend war und vieles verändert hat, waren die Erfahrungen im Gefängnis und meine eigenen Krisen. Selbst Seelsorge in Anspruch zu nehmen, hat meinen Blick auf mein Handeln als Seelsorgerin verändert. Auch die Auseinandersetzung im Rahmen der Klinischen Seelsorgeausbildung, die ich im Herbst 2022 abgeschlossen habe, hat meinen Blick auf die Seelsorge und auf meine Schützlinge verändert und bestärkt. Dafür bin ich sehr dankbar.

Solange ich in der Pfarrgemeinde war, hat mich ein weiter Seelsorgebegriff getragen. Seelsorge hier – in der Jugendarbeit bin ich auch aktuell noch – bedeutet eine Achtsamkeit den mir anvertrauten Menschen gegenüber. Es ist eine Art Vorbereitung, eine Arbeit am Vertrauen, um dann sagen zu können: „Wenn Du ein Problem hast, sprich mich an.“ Seit ich im Gefängnis arbeite, hat sich meine Seelsorgepraxis zugespitzt: Jetzt sind die Vier-Augen-Seelsorgegespräche mein tägliches Brot. Das ist intensiv – das aktive Zuhören, die Zurücknahme des eigenen Urteilens, das Anteilnehmen an schwierigen Lebensgeschichten und das Teilen der Ohnmachtserfahrungen, die zum Teil die eigene Schuld, zum Teil aber auch die Haftsituation auslösen. Die Zeit im Gesperre, aber auch Telefonate oder Treffen mit Angehörigen oder Haftentlassenen füllen meine Tage. Covid 19 hat anfangs einiges durcheinandergewürfelt und hat den Menschen große Sorge gemacht. Mittlerweile ist es kaum mehr Thema. Im Gefängnis haben wir uns daran gewöhnt.

---

**„Vier-Augen-Seelsorgegespräche sind mein tägliches Brot. Das ist intensiv – das aktive Zuhören, die Zurücknahme des eigenen Urteilens, das Anteilnehmen an schwierigen Lebensgeschichten und das Teilen der Ohnmachtserfahrungen, die zum Teil die eigene Schuld, zum Teil aber auch die Haftsituation auslösen.“**

*Daniela Schwimbersky*

**EH [an KK]: Wie hat sich Ihr Verständnis von Schulseelsorge entwickelt?**

KK: Ich habe tatsächlich schon in meinem Studium ein Modul zum Thema Schulseelsorge besucht. Dann wurde das Angebot aber eingestellt, sodass ich es nicht ganz abschließen konnte. Aber schon damals habe ich gemerkt, wie anspruchsvoll Seelsorge ist und wie sie einen ganz einnimmt. Man muss sich als Person und die eigene Rolle gut reflektieren und positionieren. Die soziale Beziehung und Begegnung ist das Um und Auf, wenn man mit den Schüler\*innen auf einer vertraulichen Basis arbeiten und ins Gespräch kommen will. Schulseelsorge ist eine professionelle und persönliche Herausforderung. Zugleich fand ich schon als Studentin, dass sie ein spannendes und sinnvolles Aufgabengebiet ist, gerade für Religionslehrkräfte.

Ich habe Englisch und Religion unterrichtet. Ich denke, die Fächerkombination hat auch meinem RU genutzt. Ich habe höchsten Respekt für Kolleg\*innen, die ausschließlich RU halten. Ich hatte meist das Glück, in einer Lerngruppe Religion

zu unterrichten, die ich auch aus dem Englischunterricht kannte. Da hat man als Lehrkraft ein anderes Standing. Wie es ist, wenn man in einer Lerngruppe ausschließlich Religion unterrichtet, habe ich aber auch erfahren. Qualitativ hochwertiger RU erfordert viel Arbeit, um die Professionalität des Faches und der Lehrkraft für die Schüler\*innen deutlich werden zu lassen. Das Vorurteil, dass der RU reiner Gesprächsunterricht sei und es keine transparente Bewertung gäbe, existiert leider immer noch. Wenn man mit noch einem anderen Fach in der Lerngruppe angesiedelt ist – oder mit noch einer anderen Funktion in der Schule – ist es einfacher. Diese Herausforderung betrifft oft auch das Standing im Kollegium.

Wichtig ist, dass sich die Schüler\*innen ernstgenommen fühlen, das Fach mit Ernsthaftigkeit gestaltet wird, man auf die Schüler\*innen zugeht, mit ihnen gemeinsam Erwartungen an einen guten RU erarbeitet und ihnen den Erwartungshorizont für die Beurteilung transparent darlegt. Dann wird der RU angenommen und es kann sich eine gute Beziehung aufbauen.

#### **EH [an DS]: Welchen Rollenbildern und Erwartungen an eine Pfarrerin begegnen Sie im Gefängnis?**

DS: Ich habe es im Gefängnis oft mit Menschen zu tun, die mit Kirche nichts mehr am Hut haben. Das ist oft gar nicht wertend: Kirche ist schlicht gesellschaftlich nicht relevant, weder ihre Wertvorstellungen noch ihre Deutungsangebote. Viele sind nicht getauft oder gehören,

ohne stark verbunden zu sein, höchst verschiedenen Konfessionen oder Religionen an. Aber die kirchliche Zugehörigkeit ist einerlei im Gefängnis. Bei den evangelischen Insass\*innen ist es mir gestattet, aktiv ein Gespräch anzubieten. Zu allen anderen gehe ich nur, wenn sie ein Gesprächsansuchen an mich stellen. Bei den Evangelischen erlebe ich oft Überraschung darüber, dass die Kirche sich um sie kümmert und sie gar nicht missioniert werden sollen. Ich denke, diese Seite von Kirche steht uns sehr gut zu Gesicht: Ohne etwas von den Leuten haben zu wollen oder sie zu etwas bewegen zu wollen einfach zu sagen: „Ich bin für Dich da. Ich weiß, Du bist in einer Ausnahmesituation. Wie geht es Dir denn?“ Ich fühle mich in meiner Tätigkeit als Gefängnisseelsorgerin dem Auftrag Jesu sehr nahe. Dass sich die Evangelische Kirche bei sinkenden Mitgliederzahlen und zunehmend knapper werdenden Ressourcen die Gefängnisseelsorge „leistet“, ist ein Bekenntnis, darüber bin ich sehr glücklich.

Es ist schon spannend, was manchmal entstehen kann – auch für die Menschen selbst überraschend. Ich begleite manche Leute über ein halbes Jahr und sie kommen teils lange nicht drauf, dass ich etwas mit Kirche zu tun habe. Wenn sie es dann merken, sind sie erstaunt: „Was, Sie halten auch Gottesdienst?“ Natürlich lade ich in die Gottesdienste ein, wenn ich ein Interesse, eine Offenheit dafür bemerke. Aber es ist kein Zwang und keine Erwartung, dass meine Gesprächspartner\*innen den Gottesdienst besuchen sollen. Die Zugehörigkeit zur

evangelischen Kirche ist oft ganz vergessen. Das ist nicht wichtig. Manche schreiben an die Seelsorge, weil sie zufällig mein Foto gesehen haben und assoziieren nicht unbedingt, dass das Beratungsangebot etwas mit Kirche zu tun hat, obwohl die Gefängnisseelsorge ein Kreuz im Logo hat.

#### **EH [an KK]: Welche Bedeutung hat Seelsorge im System Schule und für die Gesellschaft? Welche sollte sie haben?**

KK: Diese Frage betrifft die Schulseelsorge. Der RU hat eigene Ziele, er kann und muss nicht die ganze seelsorgerliche Arbeit in der Schule leisten. Zwei Faktoren sind dafür zentral, dass die seelsorgerliche Arbeit in einer Schule wahrgenommen werden kann: (1) Die Schulleitung muss erkennen, dass ein Seelsorgeangebot für die Schulgemeinschaft notwendig ist – für Schüler\*innen, für Lehrkräfte, für weiteres pädagogisches Personal und für die Familien. (2) Die Person, die Seelsorge anbietet, muss geeignet und ausgebildet sein. Das ist wie bei Lehrkräften: Die Qualität steht und fällt mit der Person, individuelle und fachliche Aspekte kommen da zusammen. Die Person sollte außerdem einen guten Bezug zur Schule und zur Schulgemeinschaft haben, ein Wissen darum, in welcher Lebenssituation die Schüler\*innen stehen.

Beim Nachdenken über die Rolle von Seelsorge in der Schule ist mir die Schulentwicklung wichtig, besonders die Unterrichtsentwicklung. Wenn Schüler\*innen aus ihrer sozialen Ausgeglichenheit

gerissen sind, können sie viel Unruhe in eine Lerngruppe bringen. Es gehört zu guter Unterrichtsentwicklung, dass die Schulleitungen einbeziehen, wie die Ausgeglichenheit der Schüler\*innen unterstützt werden kann und sie in Situationen, die sie aus dem Gleichgewicht bringen, aufgefangen werden können. Da ist das ganze System Schule gefordert. Zum Ausbau des Netzes für soziale Handlungsbereiche gibt es verschiedene Versuche im Bereich der Schulentwicklung, die Schulseelsorge und andere Beratungsformen einzubeziehen.

Die Religionslehrkräfte bieten sich für Schulseelsorge an. Allerdings sind sie oft für einen großen regionalen Bereich zuständig, für viele Schulen. Seelsorge beruht auf Vertrauen. Sie braucht Zeit und Präsenz. Wenn eine Person nur per E-Mail oder telefonisch erreichbar ist oder die Schüler\*innen kein Gesicht vor Augen haben, ist es durch diese äußeren Bedingungen schwer, sinnvoll als Schulseelsorger\*in zu arbeiten.

---

**„Es gehört zu guter Unterrichtsentwicklung, dass die Schulleitungen einbeziehen, wie die Ausgeglichenheit der Schüler\*innen unterstützt werden kann und sie in Situationen, die sie aus dem Gleichgewicht bringen, aufgefangen werden können.“**

*Kim Kallinger*

Die schwierigen strukturellen Gegebenheiten beschäftigen viele Religionslehrkräfte. Der Lehrkräftemangel, der sich

schon seit einiger Zeit angebahnt hat, kommt noch dazu. Dass die Beziehungsarbeit, die zum Religionsunterricht gehört, durch die Rahmenbedingungen so erschwert wird, ist frustrierend – für die Lehrkräfte, für die Schüler\*innen, für die Schulgemeinschaften. Ideal ist, wenn eine Lehrkraft in das Schulleben eingebettet ist, in Feiern, Konferenzen und Besprechungen. Aber wenn man viele Schulen betreut, ist das kaum möglich. Die Fachinspektor\*innen und ich arbeiten in Kooperation mit weiteren Organisationen daran, wie Lehrkräfte stärker an einzelne – oder weniger – Schulen gebunden werden können. Ein Modell, das ich im Zusammenhang mit Schulseelsorge für vielversprechend halte, lautet, dass eine Religionslehrkraft zusätzlich zu ihren Unterrichtsstunden auch für eine bestimmte Stundenanzahl als Schulseelsorger\*in an einer Schule tätig wird. Dann wäre man mit mehr Stunden an einer Schule angebunden – in inhaltlich sinnvoller Weise. Es ist zu prüfen, wie diese Idee im Bildungssystem und in den Schulen, aber auch in der Ausbildung berücksichtigt werden könnte.

**EH [an DS]: Welche Bedeutung hat Seelsorge in der Kirche als Ganzem – und „draußen“ in der Gesellschaft? Welche sollte sie haben?**

DS: Ich glaube, dass Seelsorge und Diakonie wichtige Gesichter der Nächstenliebe von Kirche sind. Aber, wie gesagt: Für die meisten Menschen, mit denen ich zu tun habe, hat die Kirche keine Relevanz mehr in ihrem Leben und in der Gesellschaft. Als Pfarrerin frage ich mich: Woher kommt das, dass Kirche in der Gesellschaft nicht mehr als relevant wahrgenommen wird?

Ich habe ständig mit den Begriffen „drinnen“ und „draußen“ zu tun. Im Gefängnis sind sie anders belegt als in der Kirche: „Drinnen“ ist im Gefängnis, „draußen“ ist das freiere Leben. Ich halte es für schwierig, in Bezug auf Kirche von „drinnen“ und „draußen“ zu reden. Wenn wir kirchlich anfangen, so zu unterscheiden, nehmen wir uns nur selbst aus der Gesellschaft heraus. Wir müssen vorsichtig sein, welche Bilder wir in unseren Köpfen entstehen lassen. Der Kirchensprecher zeigt das Problem gut, wenn man sagt: „Wir müssen hinausgehen zu den Leuten!“ Ich habe das selbst auch gelebt. In der Pfarrgemeinde wollte ich nicht nur erwarten, dass die Leute zu uns herein, also in die Kirche kommen, sondern war davon überzeugt, dass wir „hinausgehen“ müssen. Heute glaube ich, wir müssen diese Kategorien in unseren Köpfen überwinden. Erst dann können wir uns als Kirche zugleich als Teil der Gesellschaft erleben. Kein drinnen und draußen, sondern mittendrin.

---

**„Ich war überzeugt, dass wir „hinausgehen“ müssen zu den Leuten. Heute glaube ich, wir müssen diese Kategorien in unseren Köpfen überwinden. Erst dann können wir uns als Kirche zugleich als Teil der Gesellschaft erleben. Kein drinnen und draußen, sondern mittendrin.“**

*Daniela Schwimbersky*

**EH [an KK]: Man könnte sagen, die Schule ist ein Ort, an den Pfarrer\*innen alltäglich „hinausgehen“. Ein Beispiel ihres „Fremdelns“ damit ist vielleicht, was man sich anekdotisch erzählt: dass manche einfach allen Schüler\*innen ein „Sehr gut“ geben. Wie stehen Sie dazu, die Sie Teil beider Welten sind?**

KK: In der Schule ist das Hauptziel des RU die Wissensvermittlung. Ich sehe die Notengebung, die noch in den meisten Schulen praktiziert wird, nicht grundsätzlich im Widerspruch zu dem Anliegen, seelsorgerliche Aspekte im RU zu berücksichtigen: Auch andere Ziele, die in den Lehrplänen verankert sind, lassen sich schwer bewerten – etwa „emotionale Kompetenz“. Als Teil von Schule ist RU mit Notengebung verbunden. Sie muss aufgrund eines transparenten Erwartungshorizonts geschehen. Es gibt Studien dazu, dass Schüler\*innen sich dort gerecht behandelt fühlen, wo sie wissen, was die Lehrkraft erwartet, wie die Noten zustande kommen.

Zum theologischen Aspekt von Schulseelsorge habe ich zwei Bibelverse mitgebracht, die mich in meinem Verständnis von Schulseelsorge prägen – Jes 41,10 und 13: „Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand fasst und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir!“ Ich sehe diese Verse als Zusage und Auftrag: Gute Schulseelsorge gibt den Schüler\*innen zu verstehen, dass sie nicht allein sind, und stellt sich in den Dienst der Zusage Gottes, zu helfen, zu trösten, einander bei den Händen zu halten.

**EH [an KK]: Das „Fassen an der rechten Hand“ lässt mich an das Gefühl denken, wenn man als Erwachsene einem Kind die Hand gibt. Seelsorgebeziehungen zu Kindern und Jugendlichen sind anders als andere, weil es ein Gefälle gibt zwischen der erwachsenen Person und dem jungen Menschen.**

KK: Für die Seelsorge mit Kindern und Jugendlichen ist entscheidend, das Gefälle aufzubrechen. Die Ebenen dürfen nicht zu weit auseinandergehen. Das ist eine Herausforderung: Als Lehrer\*in hat man ja aus Schüler\*innensicht eine „höhere“ Position. In seelsorgerlichen Gesprächen braucht es aber ein echtes Zusammenkommen. Da muss eine Ebene geschaffen werden, auf der man sich begegnen kann, um sich zu öffnen. Das ist eine sensible Situation für beide. Da fließt viel Persönliches ein. Nicht jede Lehrkraft möchte das, manche bleiben lieber anonym. Aber in einer sich entwickelnden Schule wird auch die Schulgemeinschaft gepflegt, mit Feiern, Fahrten, Skikursen. Da rutschen die Lehrkräfte so oder so in andere Positionen als „der Herr Lehrer“ oder „die Frau Professor“. Also entspricht die Rollenflexibilität der Seelsorgesituation inzwischen dem Kontext Schule.

**EH [an DS]: Dass in der Seelsorge kein Gefälle bestehen soll, berührt sich mit dem Gedanken, ohne vorhergehendes Urteil in die Gespräche zu gehen. Vorher dachte ich: Sie zeigen, dass es eine Art Versuchung wäre, aus solchen Gesprächen eine Beichte zu machen, weil das**



**Urteil allein Gott gebührt. Gerade in Bezug auf Gefängnisseelsorge kommt man theologisch rasch an das Thema Schuld. Aber genau das machen Sie nicht.**

DS: Das mache ich nur, wenn mein Gegenüber es möchte. Gerade bei Gewaltverbrecher\*innen ist die Bearbeitung dessen, was passiert ist, schon häufig das Thema. Bei Menschen mit Suchterkrankungen oder auch bei Betrugsdelikten ist das weniger der Fall. Oft bereuen sie eher, dass sie erwischt wurden, als ihre Tat. Mit solchen Täter\*innen arbeite ich öfter an ihren Erinnerungen aus der Kindheit, an ihren Opfergeschichten. Gewaltverbrecher\*innen hingegen tragen schwer an ihrer Schuld. Da geht es immer wieder darum, was man tun kann. Aber eine zugesprochene Vergebung Gottes ist meist nicht mehr Thema. Danach sehnen sich die Menschen nicht mehr. Wichtig ist ihnen, wie sie sich selbst vergeben können. Das gehört mit zu den schwierigsten Dingen. In Abendmahlsgottesdiensten spreche ich ein Beichtgebet und eine vorsichtig formulierte Vergebungszusage. Dann nehmen alle gerne das Knäckebrötchen an – übrigens auch, weil man so etwas im Gefängnis einfach nicht bekommt und es gut schmeckt. Aber zwischenmenschliche Schuld ist nicht weg, löst sich nicht auf, auch wenn Gott Vergebung zusagt. Es geht vielmehr darum, dass Schuld im weiteren Leben getragen werden muss. Schuld muss getragen werden, auch wenn sie vergebene Schuld ist.

Ich stelle mir die Schuld, die jemand trägt, wie einen Zementsack vor, der über den Schultern liegt. Wenn man mit ge-

beugtem Rücken geht, wird irgendwann das Kreuz brechen und man liegt am Boden. Wer eine schwere Schuld zu tragen hat, braucht Befähigung und Übung, aufrecht zu gehen. Nur so kann sie oder er die Last durch das Leben tragen. Mit geradem Rücken trägt es sich besser. Das heißt auf die Seelsorge bezogen: Ich möchte den Menschen eine Haltestange bieten, eine Gelegenheit, sich aufzurichten, den Kopf zu heben, gerade zu gehen – und dann sagen zu können: „Ja, ich trage diese Schuld und ich trage sie für den Rest meines Lebens.“ Und mit der Zeit wird die Last vielleicht leichter.

**EH [an DS]: Also ist die Grundlage: Die Taten definieren den Menschen nicht. Die Taten gehören ins Leben hinein, aber sind unabhängig vom Kern der Person. Das ist für mich etwas zutiefst Evangelisches, gehört es doch zur Rechtfertigungslehre. Ist der Glaube daran, dass die Taten die Person nicht definieren können, aufseiten der Seelsorgerin die Grundlage dafür, dass sie ohne Verurteilung einen Freiraum sich öffnen lassen kann? Die Aufgabe wäre dann, sich als Seelsorgerin der Gnade nicht in den Weg zu stellen, wenn die Gnade einen Freiraum öffnet. (Unabhängig vom Glauben oder Nichtglauben des Gegenübers.)**

DS: Ich weiß nicht, ob wir das als Evangelische für uns beanspruchen können. Die Würde des Menschen wird durch seine Taten, auch wenn sie schrecklich sind, nicht verkleinert oder gar aufgelöst. Sie ist unantastbar. Dazu bekennt sich der Staat Österreich und viele Länder unserer

Welt. Als Seelsorgerin möchte ich einen Raum öffnen, in dem Insass\*innen ihre Würde wiederfinden können, die sie selbst glauben verloren zu haben. Einen Raum, in dem die Hoffnung schwingt, dass ein Neuanfang, dass Veränderung möglich ist und dass es eine gute Zukunft geben kann.

**EH [an DS]: Die Achtung der Menschenwürde – und des Menschenrechts auf Religionsfreiheit – ist im Kontext des staatlichen Auftrags des Gefängnisses ein wichtiger Grund dafür, Seelsorge im Gefängnis zu gestatten und nicht zu behindern. Was braucht es eigentlich innerhalb der Kirche – neben der theologischen Begründung –, damit Seelsorge angemessen wahrgenommen werden kann?**

DS: Zunächst braucht es die wirtschaftliche Absicherung. Mir ist sehr bewusst, dass ich mit Menschen arbeite, die die Kirchenbeitragseinnahmen nicht erhöhen werden. So bin ich allen dankbar, die ihre Kirchenbeiträge zahlen und damit auch unsere Gehälter in der kategorialen Seelsorge finanzieren. Außerdem ist wichtig, dass die Mitarbeiter\*innen in der Seelsorge gut ausgebildet sind und Supervision in Anspruch nehmen können.

Ich sehe diese Frage im Zusammenhang mit der Frage, wie die Kirche in der Gesellschaft wieder an Relevanz gewinnen kann. Ich glaube, dass Seelsorge und Diakonie dazu beitragen könnten. Ich sehe die Kirche sehr mit sich selbst beschäftigt. Das bindet so viel Energie, dass wir vergessen könnten, uns um die

Menschen zu kümmern. Es braucht neue Konzepte, um sich als Kirche mit seelsorgerlichem und diakonischem Gesicht als Teil der Gesellschaft wahrzunehmen und dies zu leben. Das ist eine strukturelle, aber auch eine theologische Frage.

**EH [an KK]: Wie nehmen Sie die Bedeutung der Schulseelsorge in der Kirche wahr?**

KK: Es ist schön zu sehen, welchen Stellenwert die Schulseelsorge in der Kirche hat: Ich nehme wahr, dass die Schulseelsorge besonders in unseren evangelischen Einrichtungen wertgeschätzt wird – in Kindergärten, Horten, Schulen. Dort ist sie ein wichtiger Teil des evangelischen Profils und kann in der Praxis vorbildlich gelebt werden. Es

---

**„In unseren evangelischen Einrichtungen ist die Schulseelsorge so wertvoll, dass Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsene dort die Erfahrung machen, nicht allein zu sein und wie nützlich es sein kann, sich mit anderen über die eigenen Sorgen auszutauschen.“**

*Kim Kallinger*

ist so wertvoll, dass Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsene dort die Erfahrung machen, nicht allein zu sein und wie nützlich es sein kann, sich mit anderen über die eigenen Sorgen auszutauschen. In staatlichen Einrichtungen würden wir uns auch so ein starkes Engagement für die Seelsorge wünschen.

**EH [an KK]: Was braucht es, damit im RU die seelsorgerliche Komponente gut wahrgenommen werden kann und die Schulseelsorge vertieft wird?**

KK: Die Organisation Schule trägt eine große Verantwortung in der Gesellschaft, indem sie einen Bildungs- und auch Erziehungsauftrag wahrnimmt. In der Schule sollen alle Schüler\*innen einen Platz finden und als Menschen mit ihren Gefühlen und Gedanken wahrgenommen werden. Eine einzelne Lehrkraft kann viel dazu beitragen. Dabei ist eine professionelle Aus- und Fortbildung, gerade in Bezug auf die Schulseelsorge, unumgänglich. Und die Rollenklarheit ist wichtig: Die Aufgabe der Lehrer\*innen ist zuerst das Unterrichten. Sie sollen

soziale und seelsorgerliche Kompetenz haben, aber auch ihre Rollengrenzen kennen und professionell wahrnehmen. Ansonsten kommt es rasch dazu, dass Lehrkräfte seelsorgerliche Aufgaben als Belastung sehen. Wichtig wäre auch, dass Wege gefunden werden, wie die Religionslehrkräfte in „ihre“ Schulgemeinschaften besser eingebunden werden können.

Eine große Aufgabe ist die strukturelle Frage, wie die Schulseelsorge mehr Raum in den Schulen einnehmen kann. Seelsorge ist Arbeit und ist in ihren Anforderungen nicht zu unterschätzen. Schulseelsorge sollte als wichtige Aufgabe der Schule erkannt werden, die nicht allein auf den RU zu beschränken ist. \_

## **Erschöpft vom Ausnahmezustand** Seelsorgliche Perspektiven auf die Folgen der COVID-19-Pandemie

**Annette Haußmann**

### **I Die Corona-Krise als Schwächung der Schwachen**

Wer hätte im März 2020 gedacht, dass uns eine weltweite Pandemie derart lange in Atem hält, so vieles auf den Kopf stellt, was zu unseren Gewohnheiten gehörte, so viel Leid und Schwierigkeiten mit sich bringt? Noch im Lauf der ersten Lockdown-Phase in Europa im Frühjahr 2020 waren mitunter auch enthusiastische Stimmen zu hören, die „Corona“ als eine Zäsur mit Potenzial zum Um- und Neudenken priesen.<sup>1</sup> Schon im zweiten Zeitraum mit weitreichenden Einschränkungen des sozialen und öffentlichen Lebens ab Herbst bzw. Winter 2020 war ersichtlich, dass die Pandemie nicht nur massive Einbußen psychischer, körperlicher und sozialer Art für viele Menschen bedeutete, sondern auch weitreichende – noch zu diesem Zeitpunkt in ihrer Tragweite nicht absehbare – Konsequenzen nach sich ziehen würde. Und auch, dass sie sehr viel länger andauern und die Welt beschäftigen würde, als man zu Beginn gehofft hatte. Heute sind die Studien zahlreich, die vor allem die mentale Gesundheit untersuchten und dabei übereinstimmend zu dem Schluss kommen,

dass die Folgen der Pandemie nicht nur komplex, sondern auch bei weitem noch nicht ausgestanden sind. Besonders bedrückend ist, dass gerade die Menschen zusätzlichen Belastungen ausgesetzt sind, die ohnehin bereits vulnerabel sind oder mit weiteren Stressfaktoren umgehen müssen: Kinder und Jugendliche,<sup>2</sup> pflegende Angehörige oder Menschen in Pflegeberufen wären hier exemplarisch zu nennen. Die weltweite Krise führte zu einer Schwächung derjenigen, die schon mit weniger Energie und Ressourcen in die Krise starteten.

- <sup>1</sup> So prognostizierte etwa der Zukunftsforscher Matthias Horx eine „Welt nach Corona“, in der Angst überwunden und bewältigt werden konnte; in der sich Menschen einander zuwenden und die Welt mit Humor und Mitmenschlichkeit gestalten. Horx, Matthias: Die Welt nach Corona (ohne Datum), online: [horx.com/48-die-welt-nach-corona](https://horx.com/48-die-welt-nach-corona) (abgerufen 6.2.2023).
- <sup>2</sup> Die COPSYS-Studie untersuchte in einer Längsschnittstudie, dass diejenigen Kinder und Jugendlichen, die gute Ressourcen haben, durch ihre Familie unterstützt werden und sich auf stützende Strukturen verlassen können, gut durch die Pandemie kommen. Anders als Jugendliche aus Risikofamilien mit wenig Unterstützung. Bühring, Petra: Corona-und-Psychologie-(COPSY)-Studie. In: Dtsch Arztebl International 201/4 (2021), 152; online: [aerzteblatt.de/int/article.asp?id=218705](https://aerzteblatt.de/int/article.asp?id=218705) (abgerufen 6.2.2023).

Zwar sind die äußeren Zeichen eines noch immer präsenten Virus mittlerweile teilweise aus dem Blickfeld verschwunden: Maskenpflicht gibt es nur noch an ausgewählten Orten, die Ausgangsbeschränkungen und Begrenzungen des öffentlichen und sozialen Lebens sowie die Quarantänebestimmungen sind mittlerweile kaum noch vorhanden. Ein Leben wie vor der Pandemie? In doppelter Weise ist diese Sichtweise problematisch. Zum einen verschleiert es, dass Menschen nach wie vor erkranken, sterben oder an gesundheitlichen Langzeitfolgen des Virus, an Erschöpfung und Energieverlusten zu leiden haben. Auf der sekundären Ebene suggeriert es, dass die Folgen der Pandemie abgeklungen sind und eine Rückkehr zur „Normalität“ nicht nur wünschenswert ist, sondern tatsächlich stattfindet. Darin bildet sich einerseits eine Sehnsucht nach einem nur scheinbar existenten und dennoch individuell sehr real fühlbaren „Normalzustand“ ab. Andererseits drohen die Folgen der Pandemie auch marginalisiert zu werden – und mit ihr die Menschen, die nach wie vor unter den Folgen leiden.

## II Die Dynamik der Erschöpfung

Erschöpft sind viele. Sei es vom nicht abreißen Strom schlechter Nachrichten, von Isolation und Distanzierung, von kräftezehrender Kinderbetreuung über

Monate und Jahre oder von den Symptomen durch Long Covid. Eines haben die Formen der Erschöpfung gemeinsam: Sie betreffen alle Ebenen des Erlebens. Wer erschöpft ist, dem fehlt es körperlich an Energie und Antriebskraft, der leidet seelisch in Fühlen und Denken an den Folgen und zudem ist das gesamte soziale Umfeld dadurch beeinträchtigt.

Der österreichische Mediziner Hans Selye gilt als erster Stressforscher und untersuchte die physiologischen Reaktionen auf Stress. Er fand heraus, dass ein Organismus auf äußere Stressfaktoren zunächst mit einer Phase des Widerstands reagiert. Diese innere Mobilisierung stellt Kraft und Energie für eine Anpassung an die neue Situation bereit. Normalisieren sich die äußeren Stressoren, stellt der Körper wieder auf Normalniveau um. Hält der herausfordernde Zustand jedoch an, so werden die Kräfte nach und nach weniger, es kommt zu einer Phase der Erschöpfung, in der die Energiereserven nachlassen und das Funktionsniveau des Körpers gedrosselt wird und kaum noch Puffer für den Umgang mit erneuten Stressoren bleibt.<sup>3</sup> Dies lässt sich auch auf komplexere Stresssituationen wie eine weltweite Pandemie übertragen. Durch die andauernde Krisensituation wurden zwar gesellschaftlich wie individuell kurzfristig Ressourcen mobilisiert und die Kräfte zum Umgang mit der Situation erhöht. Auf lange Sicht aber führten sowohl die Dauer als auch die ständigen Veränderungen und das Hinzutreten neuer Stressfaktoren zu einer allgemeinen Ermüdung und Erschöpfung. Wer darüber hinaus wenig Zeit für Regeneration,

Durchatmen und das Schöpfen neuer Kräfte hat, litt und leidet besonders in der Krise.

## III Seelsorgliche Präsenz in der Pandemie

Dieses Muster zeigte sich auch in der Seelsorgeumfrage, die der Lehrstuhl für Poimenik der Universität Heidelberg zu zwei Zeitpunkten im Frühjahr 2020 und Winter 2020/2021 durchführte. Zwischen der ersten Befragung von Seelsorgenden in Deutschland am Ende des ersten Lockdowns und der zweiten Befragung während des zweiten Lockdowns war erkennbar, dass die Befragten deutlich mehr alltägliche Belastungen, aber auch existenzielle Sorgen und Gefühle wie Hoffnungslosigkeit, Traurigkeit oder Depressivität in den Seelsorgegesprächen wahrnahmen.<sup>4</sup> Dieser generelle Anstieg an Stressempfinden fand in der Seelsorge einen Niederschlag und spiegelt sich auch in anderen Befragungen zur psychischen Gesundheit während der Coronakrise.<sup>5</sup> Zugleich wurden unter Seelsorgenden auch neue Sensibilitäten für die spezifischen Bedürfnisse von Zielgruppen geweckt. So entstand für die Situation und das Unterstützungsbedürfnis einsamer oder alter Menschen ein neues Bewusstsein, aber (noch) nicht für Familien oder Kinder und Jugendliche. Im Ermöglichen von Seelsorgekontakten bildeten viele eine erstaunliche Kreativität aus, seelsorglich präsent zu bleiben, die sich etwa in der Schaffung neuer Angebote zeigte.<sup>6</sup> Ein Pfund der Seelsorge in pandemischen Zeiten war die verlässliche Präsenz an Orten, wo Menschen beson-

ders dringlich der Unterstützung, des Trostes und des Beistands bedürfen. In den Kliniken wurden Seelsorgende sehr geschätzt und intensiv in die Begleitung der Patient\*innen, aber auch zur Unterstützung des Personals eingebunden – hauptsächlich dann, wenn sie bereits vor der Krise verlässlich präsent und daher im Gesundheitssystem bekannt waren. Eine Einsicht konnte dabei verstärkt werden: Aufsuchende Angebote der Seelsorge, die jene gezielt und persönlich anbieten, waren viel hilfreicher und wurden mehr in Anspruch genommen, als Strukturen, die auf ein Abrufen der Angebote derjenigen warten, an die sie gerichtet sind. Beispielsweise erhielten spontan eingerichtete Seelsorgehotlines während der ersten Pandemiephasen kaum Resonanz, hingegen waren Telefonanrufe mit seelsorglichem Angebot bei älteren oder alleinstehenden Menschen in Kirchengemeinden sehr erfolgreich. Der Ausbau digitaler Seelsorgeangebote hat seit der Pandemie begonnen, jedoch gibt es für ihre Etablierung und Kontinuität jenseits der offiziellen Angebote der Telefonseelsorge im Gemeindekontext, in Kliniken

3 Vgl. Selye, Hans: *Das allgemeine Adaptationssyndrom als Grundlage für eine einheitliche Theorie der Medizin*. DMW 76/33,34 (1951), 1001–1003.

4 Haußmann, Annette / Fritz, Birthe: *Challenges for Pastoral Care in Times of COVID-19*. In: HSCC 10 (2022), 141–164; Haußmann, Annette / Fritz, Birthe: *Was stärkt Seelsorge in Krisenzeiten?* In: Pth 110 (2021), 397–415.

5 Vgl. Bühring (s. o. Anm. 2); Robinson, Eric / Sutin, Angelina R. / Daly, Michael / Jones, Andrew: *A systematic review and meta-analysis of longitudinal cohort studies comparing mental health before versus during the COVID-19 pandemic in 2020*. In: *J Affect Disord* 296 (2022), 567–576.

6 Haußmann, Annette: *Präsent bleiben. Mediennutzung in der Seelsorge während der COVID-19-Pandemie*. In: *Spiritual Care* (2023), im Druck.

oder in der Jugendarbeit noch viel unausgeschöpftes Potenzial.<sup>7</sup>

#### **IV Seelsorglich mit Erschöpfung umgehen**

Für den Umgang mit Erschöpfung in der Seelsorge lassen sich einige Perspektiven aufzeigen.<sup>8</sup> Zunächst ist das, was Seelsorge im Kern ausmacht, insbesondere für ermüdete, kraftlose und mutlose Menschen eine Quelle der Kraft: Wahrnehmung, wertschätzende Anerkennung und Empathie als Haltungen von Seelsorgenden bilden die Grundlagen für die Beziehungsgestaltung.

##### **IV.1 Wahrnehmen und zuhören**

Was zu den Kernkompetenzen von Seelsorgenden gehört, ist für Erschöpfte umso wichtiger: wahrnehmen, was schwierig war und ist – immer noch –, das Leiden ernstnehmen und nicht abtun. Seelsorgende begegnen Menschen in unterschiedlichsten Kontexten von kurzen Alltagskontakten bis zu Kasualbegleitung oder Krisenintervention. Das ist eine Chance, Erschöpfte wahrzunehmen und mit ihnen in Kontakt zu kommen. Weil Mut- und Kraftlosigkeit leicht um sich greifen und alle, die mit ihr direkt oder indirekt konfrontiert sind, nach unten ziehen können, neigen Menschen leicht zu Ratschlägen oder ein-

fachen Lösungen. In der Seelsorge kann demgegenüber ein Ort geschaffen werden, in dem Zuhören und Wahrnehmen im Vordergrund steht. Weil sich Energielosigkeit so unterschiedlich äußert, ist ein feines Gespür für die Zwischentöne in den Äußerungen dienlich. Auch die Leiblichkeit, das Körperempfinden in den Blick zu nehmen, ist hilfreich, denn psychosomatische Zusammenhänge von Erschöpfung betreffen das ganze Leib-seelische Sein. Die Anerkennung, dass Kräfte endlich sind, bekommt nicht zuletzt in der Perspektive des christlichen Glaubens eine neue Tiefe. „So nimm denn nun meine Seele“, bittet der lebensmüde Elia Gott am Ende seiner Kräfte (1Kön 19,4). Das biblische Zeugnis kennt nicht nur solche Zustände der Kraftlosigkeit, sondern bringt diese direkt vor Gott im Modus der Klage. Und neutestamentlich ist eben dieser Gott einer, dem Leid und Schmerz nicht fremd sind. Diese Zuwendung zum Leidenden, dem Schwachen, der Endlichkeit der Kräfte spiegelt sich in der seelsorglichen Beziehung: „Das Christentum bringt eine durchaus korrigierende Perspektive auf die Leistungsorientiertheit von Gesellschaft und Individuum mit: Der Wert eines Menschen bemisst sich nicht an seiner Kraft, seinen Ideen und seiner Leistungsfähigkeit, sondern der Mensch ist vorbehaltlos von Gott geliebt. Diese entlastende Deutungsmöglichkeit kann in der Seelsorge neu entdeckt und individuell bedeutsam werden.“<sup>9</sup>

##### **IV.2 Seelsorge in ihrer gesellschaftskritischen Dimension**

Unsere Gesellschaft neigt als Leistungsgesellschaft dazu, Erschöpfung individuell

engzuführen. Können Einzelne das von ihnen geforderte Pensum an Erwerbsarbeit und /oder Familienarbeit nicht mehr erfüllen, so wird dies auch als ein Zeichen persönlicher Schwäche oder Versagens verstanden. Nicht zuletzt funktioniert unser Gesundheitssystem so, dass der einzelne Mensch mit seinen Symptomen im Vordergrund der Behandlung steht. Das ist sicherlich nicht falsch, verkennt aber die sozialen und systemischen Zusammenhänge entscheidend. So hat Seelsorge hier nicht zuletzt ein gesellschaftskritisches Potenzial, in dem sie die Ursachen der Erschöpfung in Anerkennung und Würdigung der individuellen wie sozialen und gesellschaftlichen Faktoren benennt. Der Soziologe Alain Ehrenberg hat die Depression als Volkskrankheit einer individualisierten Leistungsgesellschaft interpretiert: Wer nicht mehr kann, betrachtet das als persönliches Versagen.<sup>10</sup> Seelsorge ist sich der systemischen Verflochtenheit psychischer Belastungszustände bewusst und artikuliert diese sowohl gegenüber Einzelnen als auch in der Öffentlichkeit. Dazu gehört auch, immer wieder die lebensmindernden und existenziell belastenden Auswirkungen der Pandemie zu benennen und anzuerkennen.

##### **IV.3 Neue Kräfte schöpfen: Den glimmenden Docht neu entfachen**

Bei allem Ernst den Leidenden gegenüber: In der Seelsorge können neue Kräfte angeregt und unterstützt werden. In vielen, v. a. schweren Fällen wären Seelsorgende jedoch überlastet, diese Kraftquellen allein anzuregen. Wichtig ist darum eine gute Kenntnis des Hilfenetzes, das ver-

schiedene Helfende im psychosozialen, therapeutischen und medizinischen Bereich integriert und auf das bei Bedarf verwiesen werden kann. Für Seelsorgende ist zugleich das Wissen entlastend, dass erschöpften Menschen eine Vielzahl an Hilfemöglichkeiten zur Verfügung steht.

In der seelsorglichen Begleitung selbst ist eine behutsame Annäherung an die Perspektive des Gegenübers angebracht. Erkennbares Leiden, Klagsamkeit, Hoffnungs- und Energielosigkeit machen es oft schwer, in Kontakt zu bleiben. Es kann helfen, empathisch mitzugehen, aber nicht zu tief in das Dunkel einzusteigen. Stattdessen könnten positive Äußerungen behutsam aufgegriffen und Ansätze der Veränderung in Denken oder Handeln unterstützt werden.<sup>11</sup> Auch Humor, das gemeinsame Suchen nach Hilfemöglichkeiten und neuen Perspektiven sowie das Interesse an Gefühlen zu stärken geben Kraft, ohne aufdringlich zu sein. Schließlich liegt in der christlichen Religiosität und Spiritualität eine Fülle an Möglichkeiten des Schöpfens, die in der Seelsorge exploriert und angeregt werden können. Darunter nicht zuletzt in Worte gekleidete Gefühle über erschöpfte Zustände und ihre Überwindung, wie sie etwa in Psalmen formuliert sind.

<sup>7</sup> Dies zeigen auch die Ergebnisse der Auswertung der Seelsorgestudie mit Blick auf die Mediennutzung der Seelsorgenden, vgl. Haußmann (2023), im Druck.

<sup>8</sup> Vgl. zur Vertiefung Haußmann, Annette: *Erschöpfung und Burnout*. In: Sautermeister, Jochen / Skuban, Tobias (Hg.), *Handbuch psychiatrisches Grundwissen für die Seelsorge*. Freiburg u. a. 2018, 660–679.

<sup>9</sup> Haußmann (s. o. Anm. 8), 675.

<sup>10</sup> Vgl. Ehrenberg, Alain: *Das erschöpfte Selbst*. Frankfurt / Main 2015.

<sup>11</sup> Vgl. dazu Haußmann, Annette: *Wege zur Veränderung – Motivierende Gesprächsführung*. In: Hax-Schoppenhorst, Thomas / Jünger, Stefan / Arlt, Sönke (Hg.), *Das Depressions-Buch für Pflege- und Gesundheitsberufe*. Bern 2016, 267–279.

## V Seelsorge für Seelsorgende

Die Erfahrungen aus der Pandemie weisen Menschen auf ihre Verletzlichkeit. Sowohl körperlich als auch psychisch und sozial sind wir den Gegebenheiten unseres Lebens unterworfen und können diese im Umgang zwar mitgestalten, aber müssen in wesentlichen Teilen auch Grenzen der Gestaltbarkeit akzeptieren. Diese mitunter leid- und schmerzvolle Grunderfahrung trifft manche härter als andere. Gleichwohl haben Seelsorgende die Pandemie auch selbst als Herausforderung, persönliche Krise oder Stressereignis erlebt. Ihrer bisherigen Routinen in Arbeit und Alltag weitgehend durch Einschränkungen beraubt, fühlten sich viele belastet und ausgelaugt.<sup>12</sup> Die Ergebnisse zeigen deutlich, dass die Pandemie auch Seelsorgende vor Herausforderungen stellte und sie mehr denn je für sich selbst sorgen mussten. Doch es kann gerade nicht darum gehen, sich nur individuell selbst zu stärken. Weil Seelsorge ein auf Beziehung angelegtes und reziprokes Geschehen der Sorge ist, brauchen Seelsorgende auch ganz fundamental die von anderen gespendete Seelsorge. Oder wie Martin Luther es benannte: Seelsorge ist ein gemeinschaftliches, gegenseitig angelegtes Gespräch und geschwisterlicher Trost. Daher ist neben einer Sorge für die eigene Seele durch genügend beruflichen Ausgleich, bereichernde Beziehungen oder Sinnerleben im Alltag eine

Fürsorge seitens anderer in Krisenzeiten entscheidend. Dementsprechend sind die Arbeitgeberinnen – die Kirchen – verantwortlich für ihre Seelsorgenden: Unterstützungsangebote und Supervision sind ebenso wichtig wie der kollegiale Austausch und die Verbundenheit mit anderen Seelsorgenden. Orte des Austauschs und der gegenseitigen Stärkung sind notwendig. In der Landeskirche Baden wurde die Erfahrung gemacht, dass die Schaffung solcher Orte und Gelegenheiten sehr gern angenommen und als wertvolle Bereicherung des seelsorglichen Alltags wahrgenommen werden.<sup>13</sup>

Bernhard von Clairvaux fand für dieses Spiel der Lebenskräfte ein inspirierendes Bild, in dem er auf den Schöpfer als Quelle des Lebens und die menschliche Angewiesenheit auf Fülle verweist:

„Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter. Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen und habe nicht den Wunsch freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird zur See. Die Schale schämt sich nicht, nicht überströmender zu sein als die Quelle. Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selbst schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle, wenn nicht, schone dich.“ \_

<sup>12</sup> Vgl. Haußmann / Fritz (s. o. Anm. 4), 397–415.

<sup>13</sup> Vgl. auch die Angebote des Zentrums für Seelsorge, die eine Seelsorge für Seelsorgende immer mit im Blick haben: [zfs-baden.de](https://zfs-baden.de) (abgerufen 6.2.2023).

## „... dass sich das alles doch ausgezahlt hat.“

### Erschöpfung im Religionsunterricht

Michael Simmer

Am 12. März 2020 wurde bekanntgegeben, dass alle 1,2 Millionen Schüler\*innen und rund 128.000 Lehrkräfte in Österreich auf Grund der Coronapandemie innerhalb weniger Tage *ins distance learning geschickt werden*.<sup>1</sup> Nur für einen Ausnahmefall, d.h. bei mangelnder Betreuung durch Aufsichtspersonen daheim, durften Schüler\*innen bis zur Sekundaria I in der ersten Phase des Lockdowns in die Schule kommen. Die Herausforderungen und Probleme, die sich ab jetzt einstellten, waren zum Teil absehbar, zum Teil wurden diese erst im Laufe der darauffolgenden Monate und Jahre deutlich sichtbar.<sup>2</sup> Zu den Betroffenen der sich in der Folge immer wieder ändernden Rahmenbedingungen zählten rund 35.000 Schüler\*innen, die den evangelischen Religionsunterricht besuchten und ihre circa 600 Lehrer\*innen, die an rund 2400 Standorten im gesamten Bundesgebiet unterrichteten.

Zweifelsohne haben die Pandemie und die unzähligen den Schulbetrieb betreffenden Verordnungen alle Beteiligten des Systems in außerordentlicher Art und Weise herausgefordert. Evangelische Religionslehrer\*innen waren auf Grund ohnehin sehr fordernden Rahmenbedingungen mitunter in spezieller Weise

betroffen. Die folgenden Beobachtungen basieren auf Gesprächen und schriftlichen Feedbacks von Kolleg\*innen und den Wahrnehmungen des Autors.

In dieser ersten Phase der Pandemie war die persönliche Erschöpfung vieler Kolleg\*innen insbesondere durch Überforderung und Zerrissenheit geprägt. Rein statistisch unterrichtete jede\*r Kolleg\*in an vier unterschiedlichen Standorten, wobei die Bandbreite von einem bis über zehn (sic) reichte. Neben klaren Vorgaben seitens des Ministeriums an die Schulen, hatten Schulleitungen gleichzeitig eine gewisse Autonomie, wie das *distance learning* am jeweiligen Standort durchzuführen war. So unterrichteten Kolleg\*innen an einem Standort nach Stundenplan mittels Videokonferenz und hatten an

- <sup>1</sup> So lautet die inzwischen gängig gewordene Bezeichnung für den juristisch korrekten Begriff „ortsungebundener Unterricht“.
- <sup>2</sup> Vgl. diverse Studien dazu u. a. auf dem Fachportal Pädagogik des Leibniz-Instituts für Bildungsforschung und Bildungsinformation (Frankfurt/Main): [fachportal-paedagogik.de/forschungsinformation/forschung-zu-corona-12831-de.html](https://fachportal-paedagogik.de/forschungsinformation/forschung-zu-corona-12831-de.html), die Studie „Lernen unter COVID-19“ (2021) des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung: [bmbwf.gv.at/Ministerium/Informationspflicht/corona/corona\\_lernen.html](https://bmbwf.gv.at/Ministerium/Informationspflicht/corona/corona_lernen.html) und die internationalen Daten zu den Folgen der Pandemie für die Bildung bei der OECD: [oecd.org/education](https://oecd.org/education) (alle abgerufen 6.2.2023).

ihrer zweiten Schule nur Arbeitsaufgaben vorzubereiten und online zu stellen. An einem dritten Standort war die Anwesenheit der Schüler\*innen zu Stundenbeginn digital zu kontrollieren und dann selbstständiges Arbeiten angeordnet, usw. Neben diesen unterschiedlichen Vorgaben wurden Kolleg\*innen wiederholt und kurzfristig zur Aufsicht der in der Schule zu betreuenden Schüler\*innen eingeteilt, während bereits an einem anderen Standort digitale Präsenz erforderlich gewesen wäre – oder eben nicht.

Gleichzeitig stellte sich für (vermutlich) alle Kollegen\*innen die entscheidende und häufig überfordernde Frage, wie über Nacht ein Fach nun gänzlich anders zu unterrichten ist, welches zu einem wesentlichen Teil u. a. von Diskussion, Singen, spielerischem und erfahrungsorientiertem Lernen, kreativen und abwechslungsreichen Methoden und oftmals von einem besonderen Vertrauens- und Beziehungsverhältnis, *face to face*, zwischen Lehrenden und zu Unterrichtenden lebt.

Als noch herausfordernder hat sich in der Folge der sogenannte „Schichtbetrieb“ für eine Vielzahl von Kolleg\*innen und Schüler\*innen herausgestellt. Klassen hatten wöchentlich alternierend am Montag und Dienstag bzw. Mittwoch und Donnerstag Präsenzunterricht, freitags war generell ortsungebundener Unterricht angeordnet. Auf Grund der zahlreichen klassen-, schulstufen- und sogar schulübergreifenden Religionsgruppen kombiniert mit Erkrankungen und /oder

Quarantäne von Schüler\*innen sowie Kommunikationsmissverständnissen war häufig bis Unterrichtsbeginn nicht klar, wer und ob überhaupt jemand anwesend sein wird.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde an einzelnen Standorten auch offenbar, welchen Stellenwert der Religionsunterricht einnahm. Galt Religionsunterricht als Fach wie jedes andere, dessen Durchführung nicht hinterfragt wurde? Als wertvoller Ort der Begegnung und des Vertrauens, an dem gerade jetzt existentielle Fragen Platz hatten? Oder als *super-spreader*-Veranstaltung *par excellence*, weil auf Grund der Mobilität der Lehrpersonen und der durchmischten Gruppen ein besonderes Risiko ausging? Erschöpfung durch Zerrissenheit und Überforderung wurden in der Folge oftmals durch Frustration abgelöst.

Feedbacks an das Schulamt haben gezeigt, dass sich für Lehrer\*innen zwei Faktoren als besonders förderlich für die Bewältigung der Herausforderungen herausgestellt haben: Positive Resonanz der Schüler\*innen sowie unterstützende und wertschätzende Schulleitungen. Wiederholt berichteten Kolleg\*innen von außergewöhnlichen Unterrichtseinheiten, maskiert, getestet und nur mit der halben Unterrichtsgruppe, über zum Beispiel Hoffnung, Mut, Trost und Angst, und von intensivem Austausch über Freiheit und Verantwortung im Rahmen der Pandemiemaßnahmen. „Ich möchte‘ das wirklich nicht noch einmal erleben, aber so oft hab‘ ich den Eindruck gehabt, dass sich das alles [der Unterricht] doch ausgezahlt hat.“<sup>3</sup>

## Vom sich Sorgen und vom umsorgt Werden in pandemischen Zeiten

### Als Religionslehrer im Einsatz gegen die Corona-Einsamkeit / Vereinzelung

Christoph Örley

*Status quo, kurz vor Weihnachten 2022 a.D.* Drei Infektionswellen rauschen durch die Schulen, durch die Stadt, durch das Land: Gegen die Influenza bin ich seit mehreren Jahren geimpft, dem pandemischen Corona-Virus gegenüber habe ich mich in Gestalt vierer Impfungen und einer durchgemachten Infektion gewappnet, RSV, dieser *dernier cri* im Infektionsgeschehen, ist langandauernd und wird als lästig empfunden. Dass drei bis vier COVID-Tests pro Woche auf dem Programm stehen, ist zum Normalzustand geworden, wie auch die FFP2-Masken, von denen jeweils eine in jeder Jacke, jeder Hose, jedem Rucksack zum obsessiven *Vademecum* geworden ist. Eine neue Normalität sei es, die wir wieder erreicht hätten – so hört man es aus allen möglichen Ecken vom Bundeskanzler abwärts. Die New Design University St. Pölten jedoch macht seit 2019 bereits Werbung mit dem Slogan: „Normal ist gefährlich“.

*März 2020:* Es ist Freitag, der dreizehnte (man könnte auch – nicht minder dramatisch – die Iden des März assoziieren). Eine Doppelstunde am frühen

Nachmittag, ich verbringe 100 Minuten mit vier Maturantinnen. Alle wissen, am Montag kehrt niemand in die Schule zurück, ein Lockdown ist angesagt, und zwar nicht nur für die Schulen, sondern auch für zahlreiche andere Branchen, einige davon stellen die Brotberufe der Familien dieser Maturantinnen dar. Ängste und Sorgen können offen ausgesprochen werden – mein Verhältnis zu den Schülerinnen ist in den zurückliegenden viereinhalb Jahren zu einem tiefen Vertrauensverhältnis herangereift, durch das gemeinsame Besprechen und Bewältigen von teils durchaus schwerwiegenden Krisen. Mein Motto ist seit Jahren, dass ich meinen Schüler\*innen „ein Gegenüber an Eurer Seite“ sein möchte. Wir tauschen uns also aus über unsere Befürchtungen und Erwartungen und mir fällt auf: Die Hoffnung, am Wochenende nach den Osterferien sei der Lockdown vorbei, ist das einzig Positive im Raum. Ich möchte diese Hoffnung nicht zerstören, ich teile sie aber auch nicht.

Dass eine Zwangsmaßnahme, die niemand bisher erlebt hatte, Unruhe in die Gesellschaft bringen würde, ist zu

3 Kollegin am Ende des Schuljahres 2021/22.



dem Zeitpunkt absehbar; dass es jetzt darum gehen würde, Spaltungen im öffentlichen Diskurs zwischen klassischen Nachrichtenmedien, der Politik und den „sozialen“ Medien möglichst hintanzuhalten, die notwendige Konsequenz.

Im wahrsten Sinne des Wortes geht es jetzt ans Netzwerken, und zwar aus berufstechnischen Gründen. *Distance learning, blended learning*, Erstellen von Arbeitsaufträgen und Entwicklung von Formen des Umganges mit nicht geschhenden Abgaben / Uploads – all das muss in einer Art „*learning on the job*“ erworben werden, die einem Parforce-Ritt durch 10 Jahre Digitalisierungsrückstand gleichkommt. Ich erlebe die Zeit des Ausprobierens von MS Teams, Google Classroom und anderen Lernplattformen als eine zunehmender Sicherheit im Umgang mit Dingen, die auch den Schüler\*innen zunächst fremd sind und nur nach und nach vertrauter werden.

Anders als vielen Kolleg\*innen kommen mir kaum Schüler\*innen abhandeln. Wer bei den online-Unterrichtseinheiten nicht dabei ist, bekommt freundliche, nachfragende Nachrichten – weniger, um ein Wieder-Einklinken quasi zu erpressen als vielmehr den jungen Menschen zu signalisieren: „Du bist nicht egal, Du bist es, für wen ich meinen Unterricht mache, und: Du fehlst uns.“ Dranbleiben, die Beziehungen nicht einschlafen lassen, darauf kommt es in dieser Phase der Pandemie an. Ein Schüler, der nicht nur bei mir, sondern auch in anderen Fächern den Anschluss zu verlieren droht, kommt zurück, eine andere Schülerin mit mannigfaltigen

Problemen in den unterschiedlichsten Fächern verliere ich insofern, als sie sich ab Herbst 2020 nicht mehr zum Freigegegenstand RE anmeldet. Kurze Gespräche in den vergangenen zwei Jahren seither sind jedoch weiterhin möglich, es geht ihr gut, erfahre ich, sie hat professionelle Hilfe in Anspruch genommen, und letztendlich ist es so etwas wie ein Sieg, dass sie im Sommer '23 maturieren wird.

Aber wessen Sieg ist das? Meiner, weil es mir gelungen ist, sie im Boot zu halten? Ihrer, weil sie es geschafft hat, sich helfen zu lassen? Jener der Schule, weil wir die Drop-out-Quote weiterhin niedrig halten? – Völlig egal, der Sieg wird kaum gefeiert werden, denn das haben die Reifeprüfungstermine '20 und '21 mit sich gebracht: Bestimmte Teile schulischen Lebens sind verschwunden, die mehrtägigen Schulveranstaltungen zum Beispiel, weggebrochen auch die feierlichen Rituale rund um den Abschluss der jeweiligen 13- oder 14-jährigen Schullaufbahn.

Als Illustration für diesen Traditionsabbruch möchte ich hier zwei Sätze von C. (Maturajahrgang 2020) präsentieren: „Wenn es unsere Relistunden nicht gegeben hätte, wäre ich doch schon längst nicht mehr auf der Welt.“ (online-Unterricht, April 2020) und zwei Jahre später (auf Facebook): „... und seither haben wir uns nicht mehr gesehen ...“.

Nein, C. war nie ein einfacher Mensch, aber kostbar, liebenswert und – obwohl kirchenfern – doch gerne im Religionsunterricht, obwohl im BMHS-Schulwesen die Verlockung zur Reli-Abmeldung

immens war und ist. Mit der Perspektive, dass unsere Schüler\*innen uns „anvertraut“ sind, gilt an dieser Stelle: Die in der Oberstufe vertrauen sich uns an, ein Stück weit.

Was ich hier überspringe: Abseits der Schule brodeln ein Kampf um die Deutungshoheit in Sachen Corona. Soziale Medien und diverse Messaging-Apps sind Schauplatz heftiger Auseinandersetzungen und Entfremdungen, Freundschaften zerbrechen und tatsächlich vernadert mich jemand bei meinem Direktor, ich solle sofort aus dem Dienst abgezogen werden, weil ich das Wort „Schwurbler“ verwende, so der Wunsch. Nein, diesen enervierenden Müll breite ich hier nicht aus, er hat nichts mit Seelsorge zu tun, nicht mit meinen Schüler\*innen, nichts mit meinem Unterricht.

Besondere Herausforderungen stellen die bezüglich Testung, Maske und Impfung sehr heterogen verfassten Unterrichtsgruppen dar, als Unterricht wieder hauptsächlich in der Schule stattfindet. Kein\*e Schüler\*in soll in einen Loyalitätskonflikt manövriert werden zwischen Schule (die all das mehr oder weniger vehement fordert) und Elternhaus (welches diese Maßnahmen möglicherweise „differenziert“ betrachtet und teilweise auch für die Kinder in der Familie zurückweist). Dieser Teil war sehr diffizil, und ich denke, dass es mir in der Schule besser gelungen ist, verbindlich zu bleiben, als zum Beispiel „draußen“ im Internet. Im Zuge dieses Integrationsbestrebens war es wichtig, Begrifflichkeiten mit den Unterrichtsgruppen

zu besprechen, gemeinschaftlich daran zu kopfen, ob es denn dasselbe wäre, von beispielsweise Impfpflicht oder Impfpflicht zu sprechen und worin dann doch noch ein Unterschied bestünde: Dass ich als Lehrer mich in einer völlig veränderten gesamtgesellschaftlichen Landschaft ungefähr genauso erstmal informieren und dann orientieren muss wie sie, die 40 Jahre Jüngeren.

Und das ist ein ganz wichtiger Punkt: „Seelsorge“ geschieht, man betreibt sie nicht, vielmehr ist sie – man verzeihe mir den Vergleich – quasi die Tonart, in der Religionsunterricht stattfindet. Ich bin greifbar, mache mich sogar als angreifbar sichtbar, wenn ich zeige: Ich bin nicht gewillt, die Rolle des Hierarchen anzunehmen, die das nicht-demokratische System „Schule“ mir zugedacht hat.

Die Kids, die mit Pandemie und Lockdowns in die ersten Klassen meiner BMHS eingestiegen sind, haben hinter sich gebracht, was man in Wien „an braadn Weg“ nennt – wir sind die Distanz gemeinsam gegangen. Die Pandemie ist nicht vorbei, denn wir tragen sie als Geschichte in uns mit. In gewisser Weise kann Resilienz umschrieben werden mit Worten meines Lehrers für Neues Testament und Hermeneutik, Kurt Niederwimmer: In eine zweite Naivität sind wir aufgetaucht. Nicht mehr die kindliche Überzeugung von Normalität ist es, in der ich mit meinen Schülern lerne und forsche, sondern wir haben erfahren, dass „normal“ gefährlich sein kann, aber halten doch fest, dass es gemeinsam gemeistert werden kann. \_

# Analog ging plötzlich nicht mehr!

Joe Karner

Die Corona-Pandemie hat mich, wie wohl alle anderen, völlig überrascht und ins kalte Wasser geworfen. Meinen Unterricht hatte ich bisher auf den persönlichen Kontakt zu den Kindern und das gemeinsame Erleben der Unterrichtsinhalte aufgebaut. Wenn eine Gruppe mit Taschen und Säcken bepackt durch das Schulhaus zog – dann waren das die evangelischen Kinder, die Abrahams beschwerlichen Weg durch die Wüste in das von Gott verheißene Land nachempfanden. Mit Steinen und anderen schweren Gegenständen beladen erlebten wir gemeinsam die Belastung und Erleichterung der „gekrümmten Frau“. Von jetzt auf heute dieser unmittelbaren, erlebnisorientierten Unterrichtsmethode beraubt, musste ich mir einen neuen Weg suchen, wie ich mit den mir anvertrauten Kindern in Kontakt bleiben konnte. Wie sollte ich das Feuer meiner Begeisterung auf die Kinder übertragen, wenn wir einander nicht treffen können?

Das Glück spielte mir dabei in die Hände, dass einer meiner Brüder Webdesigner ist und mir den technischen Support für meine Homepage zusicherte. Also ging es für mich „nur mehr“ darum, die Inhalte so aufzubereiten, dass die Kinder auch daheim in spielerischer Art und Weise den evangelischen Religionsunterricht erleben können. Das Erstel-

len und Digitalisieren der Materialien kostete mich etliche Nächte – die Tage waren für meine eigenen Kinder (Volksschul- bzw. Kindergartenalter) reserviert. Als Musiker hatte ich jedoch gute technische Voraussetzungen, Studiosoftware für Audio- und Videoaufnahmen sowie die notwendige Hardware waren daheim vorhanden. Nach drei Wochen intensiver Vorbereitungen ging dann „*reli-in-action.at*“ online.

Doch die erhoffte Flut an Rückmeldungen seitens der Schüler\*innen blieb aus. Zu schnell, zu unvorbereitet sind wir in den 1. Lockdown geschlittert – die Kinder und vor allem auch die Eltern waren darauf nicht vorbereitet. Meine Infozettel, die ich noch vor der ersten Schulschließung an alle ausgegeben hatte, blieben oftmals wohl in den Schultaschen liegen, jedenfalls unter der häuslichen Wahrnehmungsschwelle. Hinweise via SMS oder Messengerdiensten brachten leider auch nicht wesentliche Verbesserungen in Sachen Kommunikation.

Aber die Kinder, deren Familien (meist waren es die Mütter) sich für den Online-Unterricht engagierten, nahmen die Angebote mit Begeisterung und Freude auf. Etliche WhatsApp-Videos landeten auf meinem Handy – die Kinder erzählten mir, wie es ihnen ging, was sie von den Angeboten wahrgenommen

hatten, und sie schickten mir auch ihre Bilder und Darstellungen. Ein Playmobil-Bauer wurde kurzerhand zu Jesus umfunktioniert und schon bekam ich ein Diorama der Speisung der 5000! Die Kinder waren da vielfach sehr kreativ und ich konnte ihre Freude am Tun auch durch das WWW hindurch spüren.

Meine „Wüstenwanderung“ begann, als die Schulen wieder geöffnet wurden. Als Risikopatient blieb ich auf ärztliches Anraten im Homeoffice. Dadurch war ich in der Schule nicht mehr präsent, die Kinder hatten wieder „normal“ Unterricht – in allen Fächern außer evangelischer Religion. Die Rückmeldungen wurden immer weniger und weniger. Das kostete mich einiges an Selbstmotivation. Denn der Aufwand für die Online-Angebote blieb ja der gleiche, der Rücklauf wurde von Woche zu Woche weniger. Auch die Umstellung der Angebote auf Videoclips brachte nicht unbedingt neuen Schwung in die Interaktion mit den Kindern. Am Ende der Lockdownphasen und meines (gesundheitlich bedingten) Distance-Learning bekam ich nur mehr von zwei Kindern regelmäßige Rückmeldungen (von insgesamt über 80 Kindern, die bei mir den evangelischen Religionsunterricht besuchten). Diese zwei Mädchen sind Zwillinge mit einem sehr engagierten Vater – die Rückmeldungen kamen also nur mehr aus einem Haushalt. Das hat meine Stimmung und Motivation zwar nicht unbedingt beflügelt, aber nach Mt 18,20: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ - machte ich für die beiden Mädchen weiter.

Ich muss gestehen, dass es für mich wie eine Befreiung war, als ich (endlich geimpft) wieder in die Schule zurückkehren konnte. In den Gesprächen mit den Kindern erfuhr ich, woran mein Online-Unterricht meist scheiterte: Die Informationen über die Angebote des evangelischen Religionsunterrichtes sind in der Flut an neu zu organisierenden Dingen, dem Einleben in diverse Lernplattformen, dem Endgerätemangel und dem teilweise fehlenden technischen Know-how schlichtweg untergegangen. Waren die Schulen wieder offen, so war Unterricht für die Schüler\*innen ausschließlich mit dem Erleben in der Schule verknüpft. Was dort nicht stattfand, schaffte es nicht in die Wahrnehmung der Kinder und Eltern.

Abgesehen davon gab es auch noch das Ranking, worum man sich zuerst kümmern sollte – Lesen, Schreiben, Rechnen. Dann noch etwas Sachunterricht und endlich war die komplizierte Schulsache erledigt. Evangelische Religion rutschte wohl in der Wertigkeit und Wichtigkeit noch weit unter Turnen oder Zeichnen. Dabei möchte ich nichts Negatives über die vorgenannten Fächer gesagt haben! Das meine ich jetzt gar nicht verbittert oder böse! Die Kinder und Eltern kämpften ums schulische und familiäre Überleben. In solchen Lebensphasen reduziert man auf das Allerwichtigste. Der Religionsunterricht stellte da keine Gefahr dar, wurde also teilweise als „nicht lebensnotwendig/nicht bedrohlich“ wegrationalisiert.

Ein weiterer Punkt war, dass für einige Kinder die Kommunikation nicht



klar war, ob und wie eine Rückmeldung passieren sollte. Das lag auch daran, dass ich mit meiner Homepage außerhalb der schulischen Kommunikationsstruktur angesiedelt war. Die Kinder mussten also an den Religionsunterricht denken, sich „extra“ auf den Weg machen, und dann noch herausfinden, dass das kein reines Konsumationsangebot war. Da habe ich im Laufe der Monate dazu gelernt und versucht, die Rückmeldungen klarer und deutlicher einzufordern – jedoch auch mit mäßigem Erfolg.

Was mich aber erstaunt und ein Stück weit mit meinen Online-Erfahrungen versöhnt hat war, dass Schüler\*innen im Präsenzunterricht plötzlich Fragen zu einzelnen Videoclips stellten oder sich an deren Inhalte erinnern konnten. Dadurch wurde mir bewusst, dass ich wochenlang nicht „nur“ für zwei Mädchen den Unterricht organisiert hatte. Meine Homepage wurde deutlich öfter besucht, als es für mich den Anschein hatte. Es fehlten einfach die Rückmeldungen in zeitlicher Nähe zu den erstellten Angeboten. Das hat mich im Nachhinein mit der schwierigen Situation versöhnt, die mich im *distance learning* doch auch belastet hat.

Es hat mich auch Monate danach weiter darin bestärkt, dass ich diesen Weg beschritten habe, als ich von eini-

gen Kolleg\*innen auf meine Homepage angesprochen wurde. Andere haben an meinem Internetunterricht mitpartizipiert und die Angebote teilweise für ihren eigenen Unterricht genutzt.

Natürlich bin ich froh, dass ich nun wieder „live“ mit meinen Schüler\*innen in Kontakt bin und bemerken konnte, dass die meisten Beziehungen zu den Kindern trotz aller Schwierigkeiten gehalten haben. Aber die pandemiebedingte Situation hat auch Löcher aufgerissen, die ich nur langsam und auch nur teilweise wieder stopfen kann. Und doch: Ich sehe in meinen Erfahrungen auch die Chance für neue Unterrichtsformen.

Gerade in der Tiroler Diaspora gilt es, neue Wege anzudenken und umzusetzen. Wie kann in Zukunft der evangelische Religionsunterricht *auch* stattfinden? Eine Mischform aus Präsenzunterricht und Online-Angeboten erscheint mir für die weit verstreuten Kinder in den einzelnen Tälern als zukunftsweisender Weg. Denn eines muss uns bewusst sein: Viele Kinder erreichen wir in unserer Minderheitensituation heute gar nicht mehr.

So gesehen hatte die Pandemie auch ihre Vorteile: Wir mussten uns alle nach der Decke strecken, kreativ denken und neue Wege beschreiten. Ich hoffe, dass mir das mit *reli-in-action.at* ganz gut gelungen ist.

## Seelsorge als gemeinschaftsstiftendes Moment im Zeitalter der Digitalisierung

Christine Wenona Hoffmann

Social Distancing, sich daraus ergebende zunehmende Vereinsamung der Menschen, Individualisierungstendenzen, zerbrechende Gemeinschaften, ... – Die Liste gegenwärtiger politisch und gesellschaftstheoretisch virulenter Themen ist lang und wirft viele Fragezeichen auf. Fragezeichen hinter dem, was genau die Themen beinhalten und wie es um die Verifikation dieser Topoi steht. Diese Liste ist zu verorten inmitten einer Gesellschaft, die zwischen Diagnosen von zunehmender Singularisierung<sup>1</sup> und gesellschaftlichen Utopien<sup>2</sup> schwankt und dabei zutiefst verunsichert wirkt, ja dies spätestens beim Lesen und der Auseinandersetzung mit Aufzählungen wie oben wird. Dies ist auch wenig verwunderlich, immerhin geht es bei der Frage nach sozialem Zusammenhalt und Gemeinschaft immer auch um Verantwortung und letztendlich die Frage der und unser aller Existenz. Die Frage danach, wie wir gut (und noch lange) miteinander leben können.

Die Verifikation der oben zitierten Wahrnehmungen kann und soll hier bewusst nicht angestrebt werden. Sie gilt es

in die Hände derer, die dafür ausgebildet sind, zu legen. Vor voreiligen oder verallgemeinerten Übertragungen sei jedoch gewarnt.<sup>3</sup> Was vorliegend in den Blick kommt, ist die Frage nach dem, was die Seelsorge zum sozialen Zusammenhalt beitragen kann und welche Rolle die Digitalisierung darin spielen kann.

### I Seelsorge und Gemeinschaft – eine Verhältnisbestimmung

Die Frage nach Gemeinschaft und Seelsorge ist vor zweierlei Hintergrund zu stellen. Erstens gilt es nachzuzeichnen, welche Bedeutung – aus theologischer Perspektive – Gemeinschaft für ein „befriedigendes Leben“ hat. Gehen wir nämlich davon aus, dass Seelsorge eine

<sup>1</sup> Vgl. Reckwitz, Andreas: *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin 2020.

<sup>2</sup> In Anlehnung an Rutger Bregmans *Utopien für Realisten*, hier aber besonders in Bezug auf seinen Entwurf einer kooperierenden Gesellschaft: Bregman, Rutger: *Humankind. A hopeful history*. London 2020.

<sup>3</sup> Vgl. Rosling, Hans: *Factfulness*. London 2019.

Bewegung ist, die den „Menschen darin unterstützt, ein für sich und andere befriedigendes Leben zu führen“,<sup>4</sup> sollte dies zunächst vor ihrem biblischen Hintergrund entfaltet werden. Zweitens ist die Verhältnisbestimmung der Seelsorge zu diesem Befund nachzuzeichnen.

Was entwicklungspsychologisch prominent von Winnicott und Tronick bereits in den 1970er-Jahren beschrieben wurde<sup>5</sup> und in der gegenwärtigen Gesellschaftstheorie vielfältig Aufnahme findet,<sup>6</sup> lässt sich auch theologisch bestätigen und entfalten. So wird bereits in der Schöpfungsgeschichte deutlich: Der Mensch ist nur innerhalb von Beziehungen zu denken, ja er ist von ihnen existenziell abhängig. Besonders eindrücklich wird dies in Gen 1,1-2,4a geschildert, wo er in seiner zugeordneten Bestimmung im Sinne der Imago Dei konkretisiert wird. Diese begründet

einerseits seine Außergewöhnlichkeit sowie seine Existenz als einmaliges, unersetzbares „Ge-Schöpf“, setzt ihn aber genau damit auch unmittelbar in Beziehung und Abhängigkeit zu Gott, der Ursprung und Souverän dieser Existenz ist (Gen 2,4b–3,24).<sup>7</sup>

Der Mensch lebt in der Spannung zwischen Nähe und Unerreichbarkeit Gottes, die qua Imago Dei auch sein Verhältnis zu anderen Menschen prägt. So kommt diese Bestimmung jedem Menschen zu und begründet die ihm\*ihm immanente Würde.<sup>8</sup> Als gottebenbildlich ist „dem Geschöpflichen Gottes Solidarität und Fürsorge entgegen [zu] bringen“<sup>9</sup> – nur so hat das Gemeinwesen Aussicht auf Bestand.<sup>10</sup> Zerbricht das Gemeinwesen oder werden einzelne aus ihm ausgestoßen, geht damit eine existenzielle Krise einher, die auch die Gottesbeziehung betrifft. Dies zeigt sich beispielsweise in der Geschichte von Hagar (Gen 16) sowie den zahlreichen Krankheits-, bzw. Heilungsgeschichten, wie in Jes 38,9-20 oder Joh 5,1-9. Besonders letztere zeigen: Die Zugehörigkeit zu einer zwischenmenschlichen Gemeinschaft ist überlebensrelevant. Die Heilung von Hiskia (Jes 38,9-20) markiert zudem deutlich: Status, Geschlecht, Geld und Macht haben (zumindest im biblischen Ideal) auf eine Teilhabe an einer Gemeinschaft im Sinne der Imago Dei letztendlich keinen Einfluss, ja im Falle des Ausbleibens der Gemeinschaft mit Gott können sie auch für einen König das Leben im Gemeinwesen nicht mehr lebenswert machen. Biblisch zeigt sich also, wie überlebenswichtig und zentral für ein

befriedigendes Leben Gemeinschaft im Sinne der Imago Dei ist. Dieser Spur ist auch seelsorglich zu folgen.

Interessanterweise scheint das gegenwärtige Verständnis von Seelsorge der biblischen Spur jedoch wenig zu entsprechen, denn: „Seelsorge ist sowohl alltagspraktisch als auch in der wissenschaftlichen Reflexion vorrangig individuell konnotiert. Die Orientierung am Subjekt beschreibt nicht nur eine methodische Vorgehensweise, sondern bildet eines der grundlegenden Postulate gegenwärtiger Seelsorge.“<sup>11</sup> Aktuelle Seelsorgeverständnisse fügen sich ganz in das Bild des individuellen Menschen, der mit seinen Problemen und Anliegen singular in den Blick kommt. Sie scheinen geradezu gemacht zu sein für eine Welt der „Singularitäten“.<sup>12</sup>

Was verwunderlich wirkt, ist schnell erklärt, denn dieses individualistisch konnotierte Seelsorgeverständnis ist nicht biblisch, sondern traditionell begründet und Ergebnis langer deutscher, lutherisch geprägter protestantischer Traditionsbildung. So erhielt das Postulat vorwiegend individuell konnotierter Seelsorge erst im Zuge der Umdeutung und Aufwertung der Seelsorge durch Martin Luther Einzug und prägt seitdem das Seelsorgeverständnis lutherisch geprägter Denominationen.<sup>13</sup> Was zweifelsohne als großer Fortschritt und Emanzipationsbewegung aus der mittelalterlichen Bußpraxis heraus und vor dem Hintergrund der Differenzierung *in cura animarum generalis* und *specialis* verstanden werden muss,<sup>14</sup> führt jedoch heute zu einer relativen Engführung des

Seelsorgebegriffs, der nicht zuletzt im Zuge seiner Versteifung durch Friedrich Schleiermacher eine Versteifung erfuhr.<sup>15</sup> So betonte dieser, im Sinne der Selbstständigkeit sowie der Wahrung und Förderung der Freiheit des (einzelnen!) Gemeindeglieds, die konzentrierte und alleinige Ausrichtung der Seelsorge auf eben dieses.<sup>16</sup>

Wenngleich die Seelsorge – traditionsbedingt – Gemeinschaft also nicht in den Vordergrund stellt, muss sie sich im Zuge ihres Selbstanspruchs als einer an den Grundbedürfnissen menschlichen Lebens ausgerichteten Bewegung auch zur Gemeinschaft als wesentlichem Faktor für ein „befriedigendes Leben“ verhalten. Damit kommen – auch seelsorglich – Fragestellungen der Gruppenzugehörigkeit in den Blick. Diese konstituieren sich stets, wenn auch nicht mit primär negativer Intention, über Abgrenzung und Exklusion. In der Geschichte von Hagar wird das ganz deutlich, ebenso wie die Tatsache, dass auf Gott als Konstante und bleibende Beziehung auch in Exklusionserfahrungen Verlass ist. Zugleich ist zu vermerken, dass auch hier die Aussicht auf eine (langfristige)

4 Pohl-Patalong, Uta: *Gesellschaftliche Kontexte der Seelsorge*. In: Engemann, Wilfried (Hg.), *Handbuch der Seelsorge*. Leipzig 2016, 86–108: 103.

5 Vgl. Winnicott, Donald: *Vom Spiel zur Kreativität*. Stuttgart 1971/1995. Tronick, Edward: *The Neurobehavioral and Social-Emotional Development of Infants and Children*. New York 2007.

6 Vgl. u. a. Rosa, Hartmut: *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2021. Tomasello, Michael: *Warum wir kooperieren*. Berlin 2010. Bregman (2020, s. o. Anm. 2). Harari, Yuval Noah: *Eine kurze Geschichte der Menschheit*. München 2013.

7 Vgl. hierzu u. a. Härle, Wilfried: *Menschsein in Beziehung*. Berlin 2005, 426 ff.

8 Vgl. Nauer, Doris: *Seelsorge*. Stuttgart 2007, 125.

9 Welker, Michael: *Schöpfung und Wirklichkeit*. Neukirchen-Vluyn 1995, 103.

10 Vgl. Krüger, Thomas: *Das menschliche Herz und die Weisungen Gottes. Studien zur alttestamentlichen Anthropologie und Ethik*. AthANT 96. Zürich 2009, 30.

11 Pohl-Patalong (s. o. Anm. 4), 86.

12 Vgl. Reckwitz (s. o. Anm. 1).

13 Vgl. Möller, Christian: *Martin Luther*. In: Ders. (Hg.): *Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts 2*. Göttingen 1995, 25-44: 25.

14 Vgl. Winkler, Klaus: *Die Zumutung im Konfliktfall! Luther als Seelsorger in heutiger Sicht*. Hannover 1984, 43.

15 Vgl. Nauer (s. o. Anm. 8), 53.

16 Vgl. Merle, Kristin/Weyel, Birgit: *Seelsorge. Quellen von Schleiermacher bis zur Gegenwart*. Tübingen 2009, 2.

Wiedereingliederung in die Gemeinschaft ein entscheidender Faktor war.

Diese Bedingungen erfordern strukturell einiges Umdenken, schließen inhaltlich aber an längst bestehende Konzepte und seelsorgliche Praxen an.<sup>17</sup>

## II Eine gemeinschaftlich orientierte Seelsorge – auch digital

Eine gemeinschaftlich und auf sozialen Zusammenhalt ausgerichtete Seelsorge ist im Anschluss an die bisherigen Überlegungen in zwei Richtungen zu entfalten: Einerseits gilt es, die „traditionelle“ Seelsorge im Einzelgespräch in den Blick zu nehmen, andererseits kommt der seelsorgliche Impetus in Gruppenkontexten vor. Während in der Einzel-Seelsorge der Schwerpunkt dabei eher auf reflexiven, metakognitiven Überlegungen liegt, ist die Seelsorge in Gruppenkontexten eher handlungsorientiert und indirekt wirkend.

Vor dem Hintergrund und der Bedeutung der Zugehörigkeit von Menschen zu Gruppen und einer Gemeinschaft scheint es in der Einzelseelsorge ratsam, um die Dynamiken von Gruppenbildung und Exklusionsmechanismen zu wissen. Exklusionsmechanismen generieren

sich anhand der Codierung von Unterschiedlichkeiten. Dabei kann es sich um Geschlechterrollen, um die soziale Stellung, um Rassifizierung, um religiöse Zugehörigkeit, um den Body-Mass-Index oder um Einkommen handeln. Sie alle folgen aufseiten der diskriminierenden Gruppe bestimmten Normen und einem Narrativ dessen, was „normal“ ist, was gleichzeitig aber Personen, die von diesem „normal“ ausgeschlossen werden, existenziellen Anfechtungen aussetzen kann.<sup>18</sup>

Um diesen Dynamiken begegnen zu können, ist es in der Seelsorge initial wichtig, dass die seelsorgende Person sich über die eigene Meinung, Haltung, Narrative und Zuschreibungen bewusst wird: „Welches Verständnis von Familie, von Partner\*innenschaft, von gesellschaftlichem Engagement, von Erfolg, von Versagen habe ich und was macht das mit meiner seelsorglichen Haltung, meinem Handeln?“ Diese Sensibilität wird auch im Gespräch und den entsprechenden Verständnissen und Narrativen des Gegenübers Auswirkungen haben. So kann eine Reflexion über (eigene oder fremde) Zuschreibungen und Narrative bereits gemeinschaftsstiftend wirken. Nicht, weil es die eigene Meinung verwässert, sondern weil es sie dialogfähig macht und damit Kontakt überhaupt erst möglich wird.

Die Kontextualisierung und wertungsfreie Erschließung seelsorglicher Fragestellungen ist hier also ein erster, theologisch begründeter Schlüssel. Sie schulen den Blick auf die eigenen Vorurteile und auf das / die Gegenüber und

bietet gleichzeitig Deutungsmuster und Raum, um erfahrene Verletzung und Ausgrenzung zu verarbeiten. Dabei ist die mit Hagar eingeführte Dimension der Treue und Begleitung durch Gott als seelsorglich besonders tragfähig einzutragen und kann besonders in Zeiten großer Einsamkeit existenziell sein. Diese Verheißung der Gemeinschaft mit Gott auch in Exklusionserfahrungen gilt es, wie oben angezeigt, jedoch immer auch in Verbindung mit menschlichen Beziehungspunkten zu verstehen, an denen angeknüpft werden kann, sodass die betroffene Person auch zwischenmenschliche Gemeinschaft finden mag.

All diese Konstatierungen und Haltungen sind auch in die Seelsorgepraxis im Gruppenkontext einzubeziehen und zu beachten. Dies gilt für liturgische Vollzüge, in der Predigt, im Konfirmationsunterricht, bei der Organisation von Wandertagen, Gemeindefesten oder -veranstaltungen. Diese sind – besonders nach langen Monaten des Lockdowns – zum Teil schmerzlich vermisst worden und per se als gemeinschafts- und zusammenhaltfördernd zu verstehen. Gleichzeitig bergen auch sie das Risiko, auszuschließen. Um seelsorglich wirksam sein zu können, gilt es also, sich auch vor einer Gemeindefestplanung die obengenannten Fragen zu stellen. Auch wenn eine Predigt einmal mit der Umkehr von Gesellschaftsnarrativen spielt, wird das sicherlich nicht zum Nachteil der Zuhörenden geschehen, ja vielmehr seelsorglich wirksam für die sein, die darin sonst kaum vorkommen. Zudem zeigt die Dimension des Gruppenkontextes:

Seelsorgliches Handeln beschränkt sich nicht auf das Gespräch, sondern ist dem alltäglichen Tun und der dahinter stehenden Haltung inhärent. Das kann mit einem Gespräch einhergehen, aber auch nonverbal geschehen. Die Ermöglichung von Begegnung und Gemeinschaftserfahrung, von einem Raum für Beziehung und Kontaktvermittlung ist hier entscheidend.

Eine besondere, (zumindest im deutschsprachigen Raum) relativ neue, aus sich selbst erwachsene Form der gemeinschaftlichen – corona-konformen – Seelsorge ist die Teleseelsorge.<sup>19</sup> Nicht erst im Zuge der Pandemie, von dieser aber befördert, hat sie sich als eine neue, eigene Seelsorgeform im Digitalen etabliert.<sup>20</sup> Auch hier ist zwischen einzel- und gruppenseelsorglichen Kontexten zu unterscheiden, wenngleich ihr besonderer Reiz in ihrer überparochialen, häufig öffentlichen, kurzweiligen und dabei doch Anonymität ermöglichenden Eigenschaft, besonders bei Instagram oder Twitter,<sup>21</sup> liegt. Kontakte sind schneller, das Betreten und Verlassen digitaler Räume leichter und doch ist, trotz aller

<sup>17</sup> Besonders anzuführen sind hier die zahlreichen systemischen Ansätze, wie bspw. Morgenthaler, Christoph: *Seelsorge*. Gütersloh, 2009.

<sup>18</sup> Poimenisch wird dies gegenwärtig in den USA intensiv aufgearbeitet. Vgl. u. a. Buhuro, Danielle J.: *Spiritual Care in an Age of #BlackLivesMatter. Examining the Spiritual and Prophetic Needs of African Americans in a Violent America*. Oregon 2019.

<sup>19</sup> Vgl. Hoffmann, Christine Wenona: *Teleseelsorge. Herausforderung und Chance einer Seelsorge im digitalen Raum*. In: *WzM 75/2* (2023), im Druck. Sowie einführend: Winiger, Fabian: *The changing face of spiritual care: Current developments in telechaplancy*. In: *Journal of Health Care Chaplaincy 29/1* (2022), 114-131.

<sup>20</sup> Ähnlich auch Reimann, Ralf Peter: *Digitalisierung als Herausforderung für die seelsorgliche Kommunikation*. In: *WzM 72/3* (2020), 216-228.

<sup>21</sup> Hier sei auch auf den Beitrag von Livia Wonerth-Stiller im vorliegenden Heft verwiesen.

Skepsis, die diesem Format mancherorts entgegengebracht wird, anzuerkennen: Hier finden Menschen Trost, Halt und Gemeinschaft. Hier finden viele, was sie für ein „befriedigendes Leben“ brauchen. Dies geschieht zu großen Teil auch in Form der Partizipation: Wenn in einem Chat ein seelsorgliches Anliegen besprochen wird oder Influencer\*innen etwas posten, ist dies auch ohne einen direkten persönlichen Bezug für andere seelsorglich wirksam. Zugleich entsteht ein Gefühl der Verbundenheit, der Zugehörigkeit, des Lebensgeschichten-Teilens.<sup>22</sup>

### III Fazit

Vor dem Hintergrund der grundsätzlichen Ausrichtung des Menschen an Gemeinschaft zeigt sich also: Es ist Aufgabe und Anliegen von Seelsorge, gemeinschaftsfördernd zu wirken und damit einem Grundbedürfnis des Menschen nachzukommen. Ob und wie Seelsorge dies tut und zum sozialen Zusammenhalt beiträgt, hängt zwar einerseits mit

aktivem Tun und dem Eröffnen von Begegnungsräumen – analog oder digital – zusammen, korreliert aber andererseits vor allem mit der darin vermittelten Weltsicht und Haltung.

Gelingt es in der Seelsorge dazu beizutragen, dass Menschen einander wirklich als geschaffene Nächste ansehen, sich über die existenzielle Notwendigkeit ihrer Beziehung zueinander gewahr werden und sich (aktiv!) gegen Ausgrenzung und Exklusionsmechanismen einsetzen, hat sie das ihr Mögliche erreicht. Eine solche Art der Seelsorge schafft keine (unmittelbare) Gemeinschaft und kann fehlenden sozialen Zusammenhalt nicht kompensieren. Sie bietet jedoch Ansätze und Umgänge, die den Weg zu mehr Zusammenhalt erleichtern oder ermöglichen können und damit wesentlich zu einem „befriedigenden Leben“ in Gemeinschaft beitragen. Wie Annette Haußmann jüngst konstatierte, „leistet [die Seelsorge genau damit] Wesentliches für das Zusammenleben von Menschen.“<sup>23</sup>

## Krankenhausseelsorge und neue Medien

Livia Wonnerth-Stiller

Kann Seelsorge, wo es um zwischenmenschliche Begegnung geht, digital stattfinden? Ergänzen sich seelsorgliche und digitale Angebote oder widersprechen sie sich gänzlich? Können durch digitale Angebote vielleicht sogar mehr Menschen von Seelsorge profitieren? Das waren unter anderem die Fragen, die wir uns als Team im Allgemeinen Krankenhaus (AKH) Wien vor gut einem Jahr gestellt haben, bevor wir den Sprung ins digitale Wasser wagten.

### I Vorüberlegungen

Ermutigt haben uns nicht zuletzt die Patient\*innen selbst. Einige haben in den Gesprächen immer wieder grundsätzliches Interesse an den regelmäßig in unserer Kapelle stattfindenden Mittagsbeteten geäußert und gleichzeitig bedauert, dass sie aufgrund ihrer Erkrankung und /oder des dadurch oftmals zu beschwerlichen Weges nicht in die Kapelle kommen konnten. Da wir in der Krankenhausseelsorge zudem keine stabile, sondern eine fluktuierende Gemeinde haben, ist es umso wichtiger, Stabilität durch verschiedene analoge und digitale Kontaktmöglichkeiten aufzubauen. Besonders die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie schnell eine Kontaktaufnahme erschwert werden kann

und wie schnell Menschen, welche sich ohnehin schon allein fühlen, durch fehlenden zwischenmenschlichen Kontakt gar vereinsamen können.

Natürlich ist es unser Anliegen, in der Seelsorge auf die sich verändernden Umstände einzugehen. Wenngleich Mittagsgebete oder Gottesdienste auch von anderen Gemeinden online (über YouTube etc.) angeboten werden, ist das Krankenhaus doch ein besonderes Umfeld, auf welches in den Andachten und Gottesdiensten vor Ort authentisch eingegangen werden kann. Daher können die bereits vorhandenen überregionalen digitalen Andachten und Gottesdienste kein Ersatz für ein krankenhausesbezogenes Angebot sein. Des Weiteren können ehemalige Patient\*innen oder auch Angehörige nach ihrem Krankenhausaufenthalt durch das digitale Angebot, sei es über die Homepage, Facebook, Instagram oder Zoom-Veranstaltungen, mit dem Seelsorgeteam in Verbindung bleiben. Zumal seit der Corona-Krise der Zutritt in Spitäler nach wie vor deutlich eingeschränkt ist und interessierte Gottesdienstbesucher\*innen zum Beispiel im AKH-Wien eine vorab ausgestellte Zutrittsberechtigung benötigen, was einen spontanen Gottesdienst- oder Andachtsbesuch beinahe unmöglich macht.

<sup>22</sup> Vgl. Kreitzschek, Dagmar / Springhart, Heike (Hg.): *Geschichten vom Leben*. Leipzig 2018.

<sup>23</sup> Haußmann, Annette: *Aktuelle Entwicklungen in der Poimenik*. In: Dies. / Kast-Streib, Sabine (Hg.): *Seelsorge lernen, stärken und reflektieren*. Leipzig 2021, 330.

## II Umsetzung

Im Rahmen des Ausbaus des digitalen Angebots der Krankenhausseelsorge des AKH-Wien wurde im letzten Jahr die Homepage ([www.akh-seelsorge.at](http://www.akh-seelsorge.at)) aktualisiert, eine Facebook-Seite (Evangelische Krankenhausseelsorge in Wien) sowie ein Instagram-Account (@akhseelsorge) kreiert und zuletzt Zoom-Übertragungen der Mittagsgebete neu etabliert. Wie das bisherige positive Feedback zeigen konnte, hat sich erfreulicherweise bewährt, dass sowohl bei stationären wie ambulanten als auch bei bereits entlassenen Patient\*innen, Angehörigen und Mitarbeitenden ein Bedürfnis nach digitalen Kontaktmöglichkeiten mit der Krankenhausseelsorge besteht.

## III Auswertung

Durch eine Digitalisierung des Seelsorgeangebotes konnten zweifelsohne erweiterte und neue Partizipationsmöglichkeiten geschaffen werden. Dennoch generieren neue Medien zugleich neue Herausforderungen und Fragen.

### III.1 Nachteile

Zugegebenermaßen wurde der insgesamte Zeitaufwand für den Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit erheblich unterschätzt. Es braucht zeitliche und personelle Ressourcen, um sich strukturiert und konstruktiv der Öffentlichkeitsarbeit professionell widmen zu können. Neben den allfälligen Aufgaben im Krankenhaus fehlt oftmals die Zeit für das regelmäßige Betreuen von Social Media. Dennoch sind wir davon überzeugt, dass sich die in

die Öffentlichkeitsarbeit investierte Zeit als absolut sinnvoll erweist. Besonders hinsichtlich ansteigender Kirchenaustritte ist es zukunftsweisend, die eigene analoge Komfortzone zu verlassen und neue digitale Wege auszuprobieren, um so Kirche neu erlebbar zu machen.

### III.2 Vorteile

Ein großer Vorteil von digitaler Öffentlichkeitsarbeit und der Vernetzung über Plattformen wie Facebook oder Instagram ist, dass durch Verlinkungen und Weiterleitungen einzelner Seelsorgebeiträge, beispielsweise auf den digitalen Seiten der MedUni Wien sowie des AKH-Wien, Menschen, die bisher wenig bis gar nichts mit der Kirche zu tun hatten, mit Seelsorge neu in Kontakt kommen können und dadurch ein deutlich größerer potenzieller Interessenskreis erreicht wird. Das trägt nicht nur maßgeblich zur besseren Sichtbarkeit der Krankenhausseelsorge im AKH bei, sondern stellt auch Kirche insgesamt in einen breiteren öffentlichen Raum.

Uns wurde anhand der zahlreichen Reaktionen schnell klar, dass über Social Media die seelsorgliche Arbeit für Viele insgesamt zugänglicher gemacht werden kann. Dabei zeigt die Statistik, dass Facebook eine Zielgruppe im Alter von 64+ anspricht, währenddessen über Instagram eine jüngere Interessensgruppe erreicht werden kann. Überraschend für uns war, dass auch die bisherigen Zoom-Nutzer\*innen v. a. über die Werbung auf Instagram auf unser neues Zoom-Angebot aufmerksam geworden sind.

Bezüglich der Übertragung der Mittagsgebete über Zoom zeigen sich zweifelsohne einige Vorteile. Die Übertragung via Zoom bleibt nur eine Momentaufnahme, sodass die Vorbereitung keinen Mehraufwand für das Seelsorgeteam darstellt. Des Weiteren können die Patient\*innen live vom Krankbett aus (auch ohne Kamera) an den Andachten teilnehmen. Wir sind sehr dankbar, dass schon einige Patient\*innen im AKH-Wien von diesem Angebot profitiert haben und an den Veranstaltungen in der Kapelle auch digital teilnehmen konnten. Zudem bot sich bereits über Zoom die Möglichkeit des Austausches und Seelsorgegesprächs mit einzelnen Patient\*innen nach dem Mittagsgebet. Dadurch konnte ein neuer Kontakt hergestellt und ein Besuch der jeweiligen Patient\*innen auf der Station vereinbart werden. Es hat sich erwiesen, dass über Zoom-Andachten insgesamt gesehen wesentlich mehr Patient\*innen den digitalen Weg in die hauseigene Kapelle finden und eine Unterbrechung des doch oftmals eintönigen Krankenhausalltages erfahren können.

## IV Offene Fragen

Wenngleich wir unsere digitalen Kompetenzen in der Krankenhausseelsorge im letzten Jahr ausbauen konnten, bestehen aber auch noch Unsicherheiten im Umgang mit sozialen Medien. Welche Inhalte dürfen wir teilen? Welche Inhalte interessieren unsere Follower\*innen? Wie gehen wir mit Störungen im digitalen Raum, z.B. während Zoom-Übertragungen, um? Was bedeuten Störungen,

beispielsweise durch Unterbrechungen der Internetverbindung oder auch sich ungefragt und bewusst störend zu Wort meldende Teilnehmende für die im analogen Andachtsraum Anwesenden?

## V Resümee

Selbstverständlich kann nichts den persönlichen Kontakt in der Seelsorge ersetzen. Wir sind dennoch der Meinung, dass ein digitales Angebot im Bereich der Krankenhausseelsorge in Österreich, vor allem in großen Spitälern, äußerst sinnvoll ist. Neue Medien tragen wesentlich zur Sichtbarmachung der Krankenhausseelsorge im Spital selbst und über dessen Grenzen hinaus bei. Besonders in persönlichen wie in gesellschaftlichen Krisenzeiten zeigt sich analog wie digital, wie wichtig der Austausch und das Gespräch sind, in denen gegebenenfalls Themen über Glauben, Gott und die Welt sowie weitere Sinn- und Lebensfragen, Zweifel und Kummer ungefiltert ausgesprochen werden können. Insbesondere in Momenten, in denen sich Menschen nicht nur allein, sondern in ihren Ängsten, Sorgen und Nöten einsam fühlen, braucht es mannigfaltige Kontaktmöglichkeiten. Umso mehr freut es uns, dass wir Menschen – v. a. in herausfordernden Zeiten – nun auch durch digitale Angebote ganzheitlich begleiten können. Denn Begegnung tut der Seele gut – digital wie analog. \_

# Zwischen Weggebrochenem und maskiertem Neuanfang

## Krankenhausseelsorge und Corona

Barbara Müller

März 2020: Corona hat uns auch in der Krankenhausseelsorge voll erwischt. Nicht nur, dass drei von neun hauptamtlichen Seelsorger\*innen (acht katholische und ich) erkrankt sind. Einige von uns fallen in die Kategorie „externe Mitarbeiter\*innen“, weil sie nicht direkt beim Klinikum angestellt sind, und somit gilt für sie auch das Besuchsverbot. Ich kann drei Wochen meinen Beruf nicht ausüben, bis der Status geklärt ist. Alles fällt weg: die Andachten und Ökumenischen Feiern, das wöchentliche „Heilsame Angebot“ (Singen, Segnen, Salben und Musikhören im Interreligiösen Andachtsraum). Es wird uns empfohlen, nicht mehr mehrere Stationen aufzusuchen, um sich dort bei Patient\*innen vorzustellen. Und wenn man zu Patient\*innen geht: Maske, Gesichtsschild, Abstand, keine Berührungen. Auf Coronastationen volles Umkleideprozedere.

Ich muss sagen, dass ich mir zuerst gar nicht vorstellen konnte, dass man gekleidet wie ein Ritter und auf Abstand doch so gute seelsorgerliche Begegnungen erleben kann. Die Patient\*innen waren dankbar für unser Dasein, denn

zu manchen Zeiten waren wir die einzigen, die „ohne etwas von ihnen zu wollen“ bei ihnen sein konnten. Bei den Langzeitbegleitungen in diesen beiden Jahren ergab sich für mich immer eine besondere Beziehung, eine Nähe, die einfach erwächst, wenn man Stunden mit Menschen in einer Extremsituation verbringt und über Gott und die Welt redet – oder auch nicht redet, sondern nur da ist. Besonders schwer fiel es mir, die Menschen nicht berühren zu dürfen. Schon das Begrüßungsritual musste erst neu gefunden werden. Aber auch der große Abstand zum Gegenüber – geht oft gar nicht. Schwerhörige Menschen haben keine Chance zum Kommunizieren, wenn sie nicht einmal die Lippen lesen können wegen der Maske. Natürlich kam es auch manchmal vor, dass mir jemand die Hand reichte, oder auf den Arm legte, da wies ich sie nicht zurück. Und wie geht trösten, wenn man das Gegenüber nicht berühren darf? Ich war da sehr hilflos. Auf den Coronastationen waren wir auch für das Pflegepersonal neben den Psychologinnen wichtige Ansprechpartnerinnen, aber erst nach der ersten Welle. Zuvor waren wir alle irgendwie überrollt.

Weggefallen sind damals auch alle unsere Ehrenamtlichen. Sie durften erst wieder im Sommer 2021 ihren Dienst aufnehmen. Das war sehr schlecht für das Gesamtteam, einige sind in dieser Zeit auch abgesprungen. Durch die eingeschränkte Stationsarbeit sind viele Kontakte verloren gegangen und die neuen Kolleginnen und Kollegen kennen uns nicht einmal, denn die Mitarbeiter\*innen-Begrüßungen, bei denen sich auch die Seelsorge vorstellt, fanden nicht statt, auch nicht die Vorstellung der Seelsorge und die Workshops am Ausbildungszentrum für Pflegeberufe. Da wird man schon schnell vergessen, wenn man nicht regelmäßig sichtbar ist – keine neue Erkenntnis, aber eine schmerzliche Erfahrung.

Als „Ersatz“ für die spirituellen Angebote versuchten wir es mit einer kleinen Livesendung über das Hausradio jeden Donnerstag, eine gute Viertelstunde – ein Impuls, Musik etc. direkt aus der Kapelle. Aber wir erhielten so gut wie keine Rückmeldungen und teilweise waren wir uns nicht sicher, ob die Radios überhaupt bedient werden konnten...

Darum sind wir alle sehr froh, dass seit Herbst 2021 wieder die Andachten und das Ökumenische Abendgebet stattfinden dürfen und doch einige wenige Patient\*innen den Weg zu uns finden. Mehr Menschen als vor Corona sind es nicht. – Aber wie gut, dass gerade wir Evangelischen schon von klein auf gelernt haben, wie die Aussage Jesu „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen.“ in der Praxis aussieht und dass

diese Treffen von hoher Qualität sein können! Für die anderen Angebote suchen wir nach einer guten neuen „coronagerechten“ Form und starten damit im Frühling 2023. Die Besuchsregelung im Winter 2022 (unter die wir nicht mehr fallen!) „zwei Personen – eine Stunde“ wurde von den meisten Patient\*innen als gut empfunden; vielleicht wird sie beibehalten.

Der Kontakt zu den anderen Professionen suchen wir auf allerlei Wege wieder aufzubauen, so ging Anfang Dezember 2022 eine Kollegin von Station zu Station und verteilte als Nikolaus verkleidet einen Gruß der Krankenhausseelsorge. Im Jahr 2023 haben wir uns als Seelsorgeteam das Thema „Ehrenamtliche“ als Jahresthema gewählt und hoffen, auch hier wieder gut aufbauen zu können.

Die Begegnungen mit den Patient\*innen sind jetzt nicht sehr anders als vor 2020. Vielleicht sind es etwas mehr Menschen, die auf Grund der Erlebnisse der letzten beiden Jahre und auch der derzeitigen Weltsituation eher zu einer Art Resignation neigen, umso wichtiger finde ich es, dass wir ihnen als Hoffnungsträgerinnen liebevoll und einfühlsam begegnen und sie begleiten. Uns begleitet das Tragen der Maske, aber auch damit haben wir den Umgang gelernt und immerhin sind die „strengen“ Abstandsregeln schon wieder geändert und es gibt ja viele Formen der Kommunikation, die wir nutzen können. Es gibt viel zu tun – packen wir's an! – mit der Hilfe und Kraft, dessen, der uns alle begleitet!



Zwei kleine Coronazeitgeschichten aus dem Krankenhaus möchte ich Ihnen erzählen:

Eine meiner katholischen Kolleginnen begleitete per Handy einen Mann am Sterbebett seines Vaters, sie gab ihm die Anweisungen zu einem christlichen Abschiedsritual und er machte alles Schritt für Schritt – eine Art Fernbegleitung. Der Mann war ihr sehr dankbar, dass sie ihn auf diese Weise begleiten konnte.

Eine schwerstkranke Patientin werde ich nicht vergessen, sie verbrachte das Jahr 2020 zu Dreiviertel im Krankenhaus. Mit ihrem Mann telefonierte sie regelmäßig. Ab und zu stellte er sich auf die andere Seite der Straße, dass sie ihn vom Fenster aus sehen konnte, während sie miteinander telefonierte. Sie fühlte sich im Krankenhaus sicher: Alle, die sich um sie sorgten, waren ihr soziales Umfeld.

## **Draußen ist Corona** und in den Räumlichkeiten der Telefonseelsorge Wien alles so wie immer

**Carola Hochhauser**

### **Alles so wie immer?**

Die Telefonseelsorge Wien ist rund um die Uhr unter der Notrufnummer 142 erreichbar: 172 ehrenamtliche Mitarbeiter\*innen ermöglichen dieses Angebot. Sie sind da, hören zu und begleiten die Anrufenden für die Dauer eines Gespräches. Die Mitarbeiter\*innen der Telefonseelsorge Wien waren schon vor dem ersten Lockdown gut ausgebildete Begleiter\*innen in Krisensituationen! Die besondere Herausforderung zu Beginn der Pandemie war allerdings, dass sie genauso von der Situation überrollt wurden und betroffen waren wie die Anrufer\*innen. Ältere Kolleg\*innen waren sich nicht sicher, ob sie zum Dienst kommen dürfen, manche ihrer Angehörigen hatten Angst um sie und wollten nicht, dass sie sich einer möglichen Ansteckung aussetzten. Andere Kolleg\*innen hatten dafür plötzlich mehr Zeit zur Verfügung. Es ist gelungen, den Telefondienst von der Stelle aus aufrecht zu erhalten. Für die ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen wurden die Stelle und die Telefondienste besondere Räume, in denen Normalität gelebt wurde, in denen

man zumindest kurz und mit Abstand Kolleg\*innen traf und mit ihnen ins Gespräch kam und der eigene Alltag für die Dauer des Dienstes in den Hintergrund rückte: Draußen war Corona, drinnen wurde Telefonseelsorge angeboten wie in den 50 Jahren zuvor. Der wirkliche Unterschied war allerdings die Anzahl der Gespräche:

Bis zum März 2020 waren es ca. 100 Gespräche täglich, die die Mitarbeiter\*innen der Telefonseelsorge Wien führten. Vom 13. März bis Anfang April waren es 150, ab dann hat sich die Zahl der Anrufe bei 120 eingependelt, bei dieser Anzahl an täglichen Gesprächen ist es geblieben.

### **Jetzt wissen alle einmal, wie es mir immer geht!**

„Jetzt wissen alle einmal, wie es mir immer geht!“ Diesen Satz hörten wir von einem Anrufer, zu dessen wenigen Kontakten die Telefonseelsorge gehört. Er bewahrheitete sich in der ersten Zeit der Pandemie. Die Hauptthemen der Gespräche waren das Gefühl der Vereinsamung, des Eingesperrtseins, die

fehlende Tagesstruktur und die Angst vor dem, was noch kommt. Die Angst ist bei vielen Anrufer\*innen geblieben: Früher, so erzählen einige, waren sie leistungsfähig und gesund, durch Covid und Long Covid sind sie das nicht mehr. Für andere Anrufer\*innen hat sich die berufliche Situation völlig geändert und für den Großteil von ihnen nicht zum Besseren. Andere sind in ganz andere Lebenssituationen geraten, Beziehungen haben sich verändert, wurden zur Belastung, gerade im Frühjahr 2020, als der Raum in den eigenen Wohnungen mit Partner\*innen und /oder Familien eng wurde und es einfach an persönlichem Freiraum fehlte. Wieder anderen war es nicht erlaubt, sich in einer für sie angebrachten und würdigen Form von Verstorbenen zu verabschieden. Besonders berührend war das Telefonat mit einem Witwer, der aus tiefstem Herzen bedauerte, dass zur Beerdigung seiner Frau nur fünf Menschen kommen dürfen, die Kernfamilie aber größer sei und sich viele Freunde gerne verabschiedet hätten.

### **Enge macht sich breit**

„Ich kann jetzt nicht offen reden, aber schreiben könnt ich. Geht das bei Ihnen auch?“ Ja, es geht. Über die Homepage [telefonseelsorge.at](http://telefonseelsorge.at) gelangt man zur Chat- und Mailberatung. Diese wird österreichweit angeboten und gemeinsam mit den

Telefonseelsorge-Stellen in den anderen Bundesländern wurde das Chatangebot im März 2020 von täglich 16:00–20:00 auf täglich 14:00–22:00 erweitert<sup>1</sup>. Mittlerweile besteht die Möglichkeit, von 16:00–23:00 mit Mitarbeiter\*innen zu chatten.

Der Chat ist die Kommunikationsform junger Menschen, etwa die Hälfte der Nutzer\*innen geben an, zwischen 10 und 19 Jahre alt zu sein. Die Themen der vergangenen beiden Jahre sind vielfältig und spiegeln die Lebensrealität der jungen Menschen wider: Studierende sind zurück zu ihren Eltern gezogen und wurden wieder zu Kindern, die zu Hause wohnen. Vielen fehlte der Kontakt zu Gleichaltrigen, Freund\*innen, Schul- und Arbeitskolleg\*innen. Auch die Unsicherheit, wie lange das alles dauern soll, wie es mit Jobsuche und Ausbildung weitergeht, beschäftigte in den letzten Jahren. Einige Chats betrafen auch das völlig neue Kennenlernen des Partners/der Partnerin in der Krisensituation.

### **Virtuelle Treffen sind die zweitbeste Lösung**

Ausbildung online? Bis zum März 2020 undenkbar, ab dann möglich und notwendig. Es ist Nähe und Intensität entstanden, die niemand für möglich gehalten hat. Auch Supervisionen und Fortbildungen wurden in den virtuellen Raum verlegt, ja sogar eine Weihnachtsfeier mit gemeinsamem Singen. Und auch wenn die dritte Dimension bei Onlineveranstaltungen fehlt, sind sie doch die zweitbeste Lösung.

### **Bleibt alles anders?**

Wie oben erwähnt, stieg die Zahl der Anrufe deutlich an. Die Zahl der Rat-suchenden, die sich einmalig an die Telefonseelsorge wenden, ist gestiegen und vor allem die Nachtdienste sind intensiver geworden. Covid und sämtliche Auswirkungen dieser Pandemie in allen Lebensbereichen der Anrufer\*innen und die damit oft verbundene Ver-

zweiflung und Hoffnungslosigkeit sind die Hauptthemen in den Gesprächen. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter\*innen der Telefonseelsorge Wien können die Probleme der Anrufer\*innen nicht lösen, aber sie stellen sich als empathische und wertschätzende Gesprächspartner\*innen den Anrufer\*innen zur Verfügung und das zu und in jeder (Krisen-)Zeit. \_

---

<sup>1</sup> Im ersten Quartal 2020 wurden pro Monat 315 Chats geführt, im zweiten Quartal monatlich 387.



# Tragen und getragen werden – gemeinsam gegen Einsamkeit

## Die Evangelische Pfarrgemeinde A.B. Wien-Simmering und ihre Erfahrungen mit der Pandemie

Anna Kampf

„Dem christlichen Glauben stellt sich Gott als ein verwundeter Gott vor – weder als der apathische Gott der Stoiker noch als ein Gott, der die Projektion unserer Wünsche oder das Symbol der Machtambitionen eines Menschen oder einer Nation ist. Es ist ein sym-pathischer Gott, das heißt ein mit-fühlender, mit-leidender, mit-leidenschaftlicher. [...] Ich glaube nicht an einen Glauben ohne Wunden, an eine Kirche ohne Wunden, an einen Gott ohne Wunden. Nur ein verwundeter Gott kann durch unseren verwundeten Glauben die verwundete Welt heilen.“<sup>1</sup>

Im März 2020 ist auch das Leben bei uns in Simmering, einer kleinen evangelischen Vorstadtgemeinde, still geworden.

Wir haben plötzlich unsere Ohnmacht und die Brüchigkeit des menschlichen Lebens brutal gespürt.

Die ersten Monate war ich als Pfarrerin im Durchschnitt fünf bis sechs Stunden am Tag am Telefon. Gemeinsam mit der Kuratorin versuchten wir vor allem, die älteren Gemeindemitglieder regelmäßig anzurufen und nachzufragen, wie es ihnen geht. Dies haben auch Gemeindemitglieder unter sich getan. Diese gegenseitige Verbundenheit, die es schon vor der Coronakrise in der Pfarrgemeinde gab, hat uns durch die erste Phase der Pandemie sehr gut getragen. Als Seelsorgerin des Diakoniewerks war ich auch in telefonischem Kontakt mit den Mitarbeiter\*innen der Hausgemeinschaften Erdbergstraße. Eine krebskranke Gemeindevertreterin wurde von mir jeden Tag um 18.00 Uhr angerufen, damit sie auch den Klang unserer drei Kirchenglocken (Glaube – Hoffnung – Liebe) hören konnte. Dieses Ritual haben wir mo-

natelang beibehalten. Ein koordiniertes Angebot des „Einkaufsservices“ seitens der neuen konvertierten Gemeindemitglieder, die vor allem Ältere versorgt haben, wurde dankbar angenommen, vermutlich deswegen, weil bereits vor der Coronakrise gegenseitiges Vertrauen da war.

Als besonders schwierig empfand ich im ersten Lockdown, dass der Zugang in die Pflegeheime und Krankenhäuser nicht möglich war. Aus dieser Ohnmacht entstand im Frühjahr 2020 die kreative Idee, „Karten gegen Einsamkeit“ zu gestalten, die wir als Pfarrgemeinde zu den einzelnen Pflegeeinrichtungen (vor Ostern und Weihnachten) bringen. Angefangen hat dieses Projekt im Pfarrhaus am Küchentisch mit den zwei Pfarrfrauen, die Bilder malten. Im Jahr 2022 beteiligten sich schon fast alle Schulen im Bezirk daran und wir können mittlerweile Pflegehäuser über das Gemeindegebiet hinaus mit Briefen und Karten von Kindern aus Simmering versorgen. Es ist eine kleine, aber wichtige Geste.

Kurz vor Ostern 2020 hat sich auch unsere Gemeinde entschieden, auf Onlineangebote umzusteigen; zusätzlich zu unserem Facebook-Konto haben wir einen Youtube-Kanal eingerichtet und regelmäßig konkrete Gebetsanliegen aus der Gemeinde gesammelt, die dann bei Onlineandachten verwendet wurden.

Parallel wurde das Format „Pfarrerin to Go“ ins Leben gerufen. Dadurch wurden neue kreative Möglichkeiten des Miteinanders entdeckt – Gespräche mit Abstand im Hof, am Gartenzaun oder

gemeinsame Spaziergänge durch den Bezirk. Diese erste Möglichkeit des persönlichen Kontaktes hat gezeigt, wie unverzichtbar die Kontakte von Angesicht zu Angesicht sind. Das Angebot wurde von allen Altersgruppen genutzt, u. a. von den Mitarbeiter\*innen der Pflege des Diakoniewerks.

Ab Mai 2020 wurden Gottesdienste im Freien gefeiert: in Bewegung, im Hof der Kirche oder am Evangelischen Friedhof; Seniorenandachten gesondert, damit wir die Ansteckungsgefahr minimieren und gleichzeitig eine echte Gemeinschaft ermöglichen konnten.

Das Leben der Pfarrgemeinde hat sich in den letzten drei Jahren definitiv verändert. Vor allem für die Kinder und Jugendlichen ist der Weg in die Gemeinde nun noch schwieriger als zuvor. Unsere Kirchen sind noch leerer geworden. Die Müdigkeit durch die vielen Krisen ist spürbar und sichtbar. Wir wurden gezwungen, stärker über unsere eigene Bedürftigkeit als Gemeinschaft und Kirche nachzudenken. In jeder Krise steckt gleichzeitig eine Chance, dass wir endlich damit aufhören, nur uns selbst zu sehen und uns dabei im Kreis zu drehen. Wir haben gelernt, unser Gemeindeleben kreativ und flexibel zu gestalten. Ich wünsche mir, dass wir weiterhin kreative Wege gehen; dass wir aus unserer Kirchenblase, aus den leeren Kirchen, herauskommen.

Ich glaube an einen Gott, der zu den Schwachen und Kleinen kommt. Als Kind in der Krippe. Als Sterbender am Kreuz. In den Dunkelheiten der Welt, in denen wir leben. Gott kann die Dun-

<sup>1</sup> Halík, Tomáš: *Die Zeit der leeren Kirchen. Freiburg im Breisgau 2021, 101.*

kelheiten nicht einfach wegnehmen – dies wird durch die Krisen klarer, aber er begibt sich selbst mit hinein und bringt eine klare Botschaft: „Ich liebe euch so sehr, dass ich euch nicht allein lasse!“

In Jesaja 46,3-4 heißt es: „Hört mir zu, ihr vom Hause Jakob und vom Hause

Israel, die ihr von mir getragen werdet von Mutterleibe an und vom Mutter-schoße an mir aufgeladen seid: Auch bis in euer Alter bin ich derselbe, und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet. Ich habe es getan; ich will heben und tragen und erretten.“

## Orthodoxe Seelsorge und Corona in Hochschule und Schule

Bartholomäos Ungureanu

„Er ist das Haupt, der Leib aber ist die Kirche.“  
(Kol 1,18; Einheitsübersetzung/EÜ)

„Sie ist sein Leib, die Fülle dessen, der das All in allem erfüllt.“ (Eph 1,23; EÜ)

Der Ausbruch der Pandemie (Februar 2020) hat mich an dem Ort erwischt, an dem man die Gelegenheit hat, auf den Spuren des „leiblichen“ Jesus Christus zu wandeln, nämlich im Heiligen Land. Im Gegensatz zu anderen Orten, an denen ein König gelebt und gewirkt hat, stößt man in Israel auf keine Schlösser, Paläste oder luxuriöse Sommerresidenzen, die eine Verbindung zum historischen Jesus Christus hätten. Sein Leben war von reiner Einfachheit charakterisiert, sein Leib von tiefer Askese und zahlreichen Entbehungen. Vierzigtägliches Fasten, Nachtwachen, Anstrengungen und letztendlich die Passion, der Tod am Kreuz und die Auferstehung am dritten Tag, sind die Hauptstationen seines Leibes, der auf seiner Lebensreise weder Komfort noch Schonung genossen hat. All diese Anstrengung und Opferbereitschaft übertrugen sich durch den Heiligen Geist weiter auf die Kirche, die der Leib Christi ist (Kol 1,18), wie der heilige Apostel Paulus ausführt, und somit auf

die Christinnen und Christen, die Glieder des Leibes Christi. In der Apostelgeschichte kann nachgelesen werden, wie das Leben Christi durch die Apostel in der Kirche in die weitere Geschichte hinein Kontinuität findet (Dumitru Stăniloae). Aus dieser Sicht hat mein Aufenthalt in der Heimat des Heilandes dazu beigetragen, ein gewisses Bewusstsein für eine konstante Vorbereitung auf Schwierigkeiten und Entbehungen zu festigen. So wie der hl. Paulus erläutert: „Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.“ (Kol 1,24; EÜ). Mit den Erfahrungen im Heiligen Land und diesem Bibelzitat vor Augen, scheint mir persönlich, dass die Schwierigkeiten und Entbehungen, denen wir alle im Rahmen der Corona-Pandemie ausgesetzt waren, eine gute Gelegenheit darstellen, am Kreuz Christi teilzuhaben und somit unser Christ-Sein zu stärken.

### **I Corona-Herausforderungen für die orthodoxe Seelsorge zu Beginn und heute**

Die Corona-Pandemie hat bekanntermaßen die ganze Menschheit in ihren verschiedensten Lebensbereichen vor

neue und besondere Herausforderungen gestellt und so war auch die orthodoxe Kirche in ihrer pastoralen Arbeit gefordert, neue Lösungen für die neuen Probleme und die veränderten Umstände zu finden. Im Bereich der Bildung, sei es Schule oder Hochschule, mussten wir vor allem im Bereich der Digitalisierung häufig Neuland betreten. Hier wurde nicht nur der Unterricht erstmals in Videokonferenzen organisiert, sondern auch pastorale Veranstaltungen und Ereignisse. So wurden etwa die ökumenischen Schulgottesdienste zu Ostern und Weihnachten während der Lockdowns digital gestaltet. Dabei hat jeder und jede der teilnehmenden Kolleginnen und Kollegen seinen oder ihren Beitrag als Video aufgezeichnet, diese einzelnen Beiträge wurden dann zu einem großen Video zusammengeschnitten und dann am jeweiligen Festtag veröffentlicht, als Ermutigung und Unterstützung für die Kolleginnen und Kollegen, Studierenden und Schülerinnen und Schüler, die in diesen Tagen nicht in die Schule oder Hochschule und zu manchen Zeiten nicht einmal in die Gottesdienste in der Kirche kommen durften.

Es sei hier auch erwähnt, dass nicht nur im Bereich des Religionsunterrichtes Gottesdienste online übertragen und abgehalten wurden, auch die Gottesdienste

der Kirchengemeinden selbst wurden zu manchen Zeiten in digitaler Form geteilt. In der Metropolis von Austria etwa wurden in den Zeiten des strengen Lockdowns die Gottesdienste täglich auf Griechisch und Deutsch zu festgelegten Uhrzeiten von drei bis fünf Personen in der Kirche gefeiert und gleichzeitig live über die YouTube-Plattform geteilt. Einzelne Gläubige haben dabei zu Hause einen Psalm aufgenommen und dieser wurde dann beim Gottesdienst an der passenden Stelle eingespielt. Diese eher ungewöhnliche Art des Gebets stellte ein eindrückliches Zeichen der Gemeinsamkeit und des Miteinanders trotz der räumlichen Trennung dar. Darüber hinaus hat die Orthodoxe Bischofskonferenz in Österreich bereits am 13. März 2020 in einer Verlautbarung alle gläubigen Menschen zu einem zusätzlichen täglichen Gebet aufgerufen: „Insbesondere in dieser Zeit der besonderen Herausforderung laden wir das gläubige Volk ein, jeden Abend um 20.00 Uhr füreinander und für die Kranken zu beten, egal wo man sich gerade befindet, und so, wenn auch räumlich getrennt, doch im Gebet vereint zu sein“.<sup>1</sup>

## II Ein aktuelles Phänomen: Angst und Zurückhaltung

Die Zeiten des Lockdowns sind mittlerweile Gott sei Dank hinter uns, dennoch wirft die Pandemie bis heute ihren Schatten in den geistlichen und weltlichen Alltag der Menschen. Obwohl Gottesdienste und Veranstaltungen wieder weitgehend uneingeschränkt abgehalten werden

können, sehen wir im pastoralen Alltag heute noch immer eine gewisse Zurückhaltung und teilweise Ängstlichkeit. Die Leichtigkeit und Unkompliziertheit, mit der vor der Pandemie Treffen und Veranstaltungen stattfanden, ist heute oft nicht mehr gegeben. Auch sehen wir, dass viele Menschen noch immer von Angst und Unruhe geplagt sind, ein Phänomen, vor dem unser Diözesanbischof S. Em. Metropolit Arsenios von Austria schon zu Beginn der Pandemie gewarnt hatte: „Metropolit Arsenios betont, dass wir als Christen unseren Glauben, unsere Würde und unsere Menschlichkeit besonders auch in diesen Tagen nicht verlieren sollen und unser Leben nicht von Ängsten und Panik beherrschen lassen dürfen“.<sup>2</sup> Daher fokussieren wir momentan unsere Bemühungen darauf, die Gläubigen wieder aus der Isolation der vergangenen Jahre herauszuführen und von den Online-Veranstaltungen wieder zu Gottesdiensten und Veranstaltungen in Präsenz zu kommen.

## III Conclusio

Mit Blick auf die Ereignisse der vergangenen Jahre und auf die aktuelle Situation scheint mir, dass die Dinge nicht nur aus „weltlicher“ oder praktischer Sicht betrachten werden sollten, sondern auch aus der theologischen Perspektive. Wie der Weg Christi zur Auferstehung über das Kreuz gegangen ist, so kann auch der Weg der einzelnen Christin oder des einzelnen Christen zur Auferstehung über Schwierigkeiten und Leiden führen. Gleichzeitig hat die Pandemie im Rückblick nicht nur Schlechtes gebracht, so hat sie etwa durch die Digitalisierung neue Formen des pastoralen Wirkens sowohl in der Kirche als auch an der Schule ermöglicht, die auch nach der Pandemie fruchtbringend und segensreich sein werden. Und natürlich hat sie hat in ihrer akuten Phase auch eine große Hilfsbereitschaft, Solidarität und Nächstenliebe unter den Menschen zum Vorschein gebracht.

---

<sup>1</sup> Siehe „Verlautbarung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Österreich“ vom 13. März 2020, online: [metropolisvonaustria.at/images/Botschaften/2020\\_Verlautbarung\\_Corona-Virus\\_OBK%C3%96.pdf](https://www.metropolisvonaustria.at/images/Botschaften/2020_Verlautbarung_Corona-Virus_OBK%C3%96.pdf) (abgerufen 6.2.2023).

---

<sup>2</sup> Siehe „Ankündigung bezüglich des Corona-Virus“ vom 11. März 2020, online: [metropolisvonaustria.at/index.php/de/lebenslauf/stellungnahmen/1844-200311-2-dt](https://www.metropolisvonaustria.at/index.php/de/lebenslauf/stellungnahmen/1844-200311-2-dt) (abgerufen 6.2.2023).

# Seelsorge und Trauer in der Schule

## Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona

Matthias Günther

### I Hinführung

„Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen. Mir kommt es so vor, als wäre 2020 ein Jahr der Zeitverschwendung, eine Freistunde in der Schule, bei der nichts getan wird außer nur auf den Gong zu warten, sodass die Stunde endlich zu Ende geht. Mein letztes Schuljahr kann ich nicht genießen, da viele Mitschüler\*innen in Quarantäne müssen und nicht anwesend sind.“<sup>1</sup>

Ein junger Mensch schaut auf das erste Jahr der COVID-19-Pandemie. Er beschreibt eine pathische Erfahrung, Corona als Widerfahrnis, sich selbst als passiven Empfänger. Wertvolle Zeit sei ihm von der Pandemie genommen worden; die Hoffnung, sein letztes Schuljahr mit den Mitschülerinnen und Mitschülern genießen zu können, werde sich durch die Beschränkungen physischer Kontak-

te nicht erfüllen. Fasst man Trauer nicht nur im engen Sinn als Reaktion auf den Verlust einer bedeutsamen Person, sondern in einem weiteren Sinn als Reaktion auf den Verlust von für das eigene Leben Bedeutsamem auf, darf die Äußerung des jungen Menschen als Ausdruck seiner Trauer mindestens um verlorene Zeit gelesen werden. Die Pandemie hat das Feld der Verlusterfahrungen geweitet und zugleich die Grenzen der Möglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, enger werden lassen. Alles, was ist, kann anders oder nicht sein. Gefährdung als allgemeine Bedingung menschlichen Lebens wird zur alltäglichen Erfahrung. Sie betrifft alle Lebensbezüge: der Gesundheit steht die Krankheit gegenüber, dem Leben der Tod, der Gemeinschaft die Isolation, der Sinnfindung der Sinnverlust.<sup>2</sup>

Ziel der folgenden Überlegungen ist es, aus der Perspektive der evangelischen Schulseelsorge zu fragen, welche Anforderungen sich an die Begleitung junger Menschen in ihrem Umgang mit Trauer in Zeiten von Corona, aber auch über diese Zeiten hinaus stellen. Ein genauerer Blick auf Verlusterfahrungen junger

Menschen, besonders auf Wechselwirkungen unterschiedlicher Verlusterfahrungen sei vorangestellt.<sup>3</sup>

### II Verlusterfahrungen

Eine für das psychische Wohlbefinden junger Menschen risikoreiche Krise ist der Verlust einer bedeutsamen Person. Das Risiko steigt, wenn der Verlust in einer gesellschaftlichen Krise wie der COVID-19-Pandemie bewältigt werden muss, wenn Trauer auf Kontaktbeschränkungen trifft (im ersten Jahr der Pandemie vor allem in den Lockdown-Phasen, gegenwärtig in Form angeordneter Isolation oder Quarantäne).

Für junge Menschen bedeutet der Wegfall physischer Kontakte insbesondere mit Gleichaltrigen den Verlust von wichtigen alltagsästhetischen Erfahrungen bei gemeinsamen Aktivitäten sowie von Möglichkeiten zu emotionalem und interpretativem Austausch. Kommunikation über Telefon, Skype oder Messenger-Dienste kann diesen Verlust nicht oder nur begrenzt ausgleichen. Studien zur Situation von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im ersten Jahr der Pandemie haben gezeigt, dass die Reduzierung oder Vermeidung von physischen Kontakten zur Labilisierung von Beziehungen mit Freundinnen und Freunden und zu Gefühlen von Vereinsamung führen kann.

Mit den Kontaktbeschränkungen geht für junge Menschen ein Kontrollverlust einher. Die Erwartung, das eigene Leben aktiv gestalten zu können, trifft auf die Erfahrung von Passivität

(„eine Freistunde in der Schule, bei der nichts getan wird außer nur auf den Gong zu warten“). Die Aussicht, bald an Gewohntes anknüpfen und Versäumtes nachholen zu können, macht es ihnen leichter, sich mit dem (dann als zeitlich begrenzt empfundenen) Kontrollverlust zu arrangieren (der erwartete „Gong“).<sup>4</sup> Wird diese Erwartung durch wiederholte Kontaktbeschränkungen jedoch enttäuscht, der Kontrollverlust damit als dauerhaft empfunden, kann sich das psychische Wohlbefinden junger Menschen verschlechtern.

Trauer ist (immer auch) ein sozialer Prozess. Die Kontaktbeschränkungen erschweren das Trauern. Das Bedürfnis nach emotionalem und interpretativem Austausch insbesondere mit Gleichaltrigen kann nicht auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Der Kontrollverlust, den Jugendliche durch die Kontaktbeschränkungen erfahren, kann sich auf ihre Kontrollüberzeugung auswirken. Die moderne Trauerforschung hat die Erkenntnis der Resilienzforschung, dass eine interne Kontrollüberzeugung den Umgang mit und die Anpassung an kritische Lebensereignisse erleichtert,

<sup>1</sup> Andresen, Sabine u. a.: „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“. *Jugendalltag* 2020. Hildesheim 2020, <https://dx.doi.org/10.18442/163> (abgerufen 6.2.2023), 4.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Móricz, Nicolette: *Der trauernde Mensch im Spiegel des Anderen. Verkörperte Empathie in Krisengesprächen*. In: *WzM* 73 (2021), 377–389: 377f.

<sup>3</sup> Zum Folgenden vgl. Günther, Matthias: *Trauer und Social Distancing im Jugendalter*. In: *WzM* 73 (2021), 414–421.

<sup>4</sup> So ein Ergebnis der Nachbefragung der SINUS-Studie 2020, in der vom 27.4.–6.5.2020 50 qualitative Interviews mit 14–17-Jährigen durchgeführt wurden; vgl. Calmbach, Marc u. a.: *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Jugendstudie 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Bonn 2020, 576–623: 580f.

auch für Trauerprozesse von jungen Menschen bestätigt. Förderlich für einen gelingenden Trauerprozess junger Menschen ist es, wenn sie die Erwartung haben, selbst auf Geschehnisse in ihrer Umwelt Einfluss nehmen zu können. Die Erziehungswissenschaftlerin Sabine Weiß schreibt: „Es ist besonders das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen, das sich als Schutzfaktor bezeichnen lässt. Neben Kummer, fehlender Akzeptanz des Verlusts und Schuldgefühlen sind auch Depression, Angst und somatische Symptome dann geringer ausgeprägt, wenn Jugendliche und junge Erwachsene in die eigenen Fähigkeiten vertrauen und an die eigene Handlungsfähigkeit glauben.“<sup>5</sup> Ihre Erwartung, den eigenen Trauerprozess gestalten und den Trauerprozess des betroffenen Beziehungssystems mitgestalten zu können, kann durch die Kontaktbeschränkungen schwinden, Entmutigung kann die Folge sein.

Umgekehrt erschwert Trauer den Umgang mit den Kontaktbeschränkungen. Durch Kontaktbeschränkungen labilisierte Beziehungen zu Freundinnen und Freunden können durch die Trauer zusätzlich strapaziert werden, Gefühle von Vereinsamung können zunehmen, sodass sich schließlich auch die Trauer verstärken kann. Brechen durch die Trauer Beziehungen zu Freundin-

nen und Freunden auseinander, fehlen den trauernden Jugendlichen nicht nur diese emotionalen und interpretativen Bezugsinstanzen, sie erleiden zudem einen Sekundärverlust.

Trauer und Kontaktbeschränkungen beeinflussen sich wechselseitig und können damit zum Wegfall von wichtigen intra- und interpersonale Schutzfaktoren führen. Fehlt trauernden jungen Menschen die Entlastung durch diese und weitere, zum Beispiel sinnstiftende und motivierende Schutzfaktoren eigener Religiosität, steigt ihre Belastung und damit das Risiko für ihr psychisches Wohlbefinden signifikant.

### III Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona

Eine gesellschaftliche Krise wie die COVID-19-Pandemie hat katalytische Wirkung. Sie lässt Defizite zutage treten – auch Defizite der evangelischen Schulseelsorge.

Evangelische Schulseelsorge sei definiert als ziel- und ressourcenorientierte Kooperation mit jungen Menschen im Vertrauen auf die Gottebenbildlichkeit des Menschen, damit auf seine von Gott geschenkte, unverlierbare Würde, und seine Rechtfertigung (seine Annahme) und Heiligung (sein Werden) in Christus.<sup>6</sup> Damit sie junge Menschen ermutigen kann, handlungsfähige Subjekte im Umgang mit und in der Anpassung an kritische Lebensereignisse zu sein, braucht sie ein dimensionales Selbstverständnis anstelle eines sektoralen, nur auf einen Lebensbezug junger Menschen

ausgerichteten Selbstverständnisses. Die Dimension des helfenden Handelns, die religiös bildende Dimension und die liturgisch-spirituelle Dimension der Seelsorge müssen sich wechselseitig ergänzen und durchdringen.

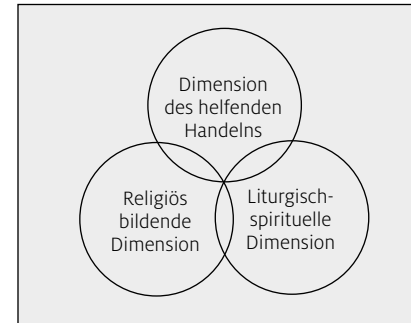


Abb.1: Evangelische Schulseelsorge als mehrdimensionales Handlungsfeld

Verlusterfahrungen, insbesondere in einem durch Kontaktbeschränkungen bestimmten Umfeld, stellen junge Menschen vor unterschiedliche Deutungsforderungen. So können sowohl Fragen nach der Alltagsbewältigung, den so-

zialen Kontakten und dem Selbstbild, als auch nach dem letzten Sinn der Erfahrung (nach der „Erfahrung mit der Erfahrung“) drängend werden. Eine dimensional verstandene Seelsorge bietet jungen Menschen Räume, Ressourcen zu bilden und (vielleicht verschüttete) Ressourcen als Schutzfaktoren neu zu entdecken.

### IV Ressourcen als Schutzfaktoren entdecken: Das seelsorgliche Gespräch

Trauerbegleitung als helfendes Handeln<sup>7</sup>, insbesondere im seelsorglichen Gespräch sollte als ein Dreischritt von Validation, Komplexitätsreduktion („Filtern“) und Progression verstanden werden (siehe Abb. 2).

In der helfenden Begleitung „das normale Chaos der Trauer“ (Kerstin Lammer) anzuerkennen, genauer: die Trauernden in ihrem Sosein, entsprechend in allen ihren Äußerungen wahrzunehmen, ernst zu nehmen und zu achten, entlastet sie. Sie können den Verlust begreifen und bekommen den Raum, ihre Trauer mit-

Validation >>>	Komplexitätsreduktion >>>	Progression
Die Trauer anerkennen	Kommunikation ermöglichen oder vereinfachen	Ressourcen wahrnehmen und bilden
Du darfst auf deine ganz eigene Weise trauern. >>>	Was ist jetzt dein Ziel? Was ist jetzt deine Frage? >>>	Worauf kannst du dich stützen? Worauf möchtest du dich stützen? Was kannst du tun?

Abb.2: Anforderungsprofil für die schulseelsorgliche Begleitung Trauernder

<sup>7</sup> Praxisbeispiele bieten zuletzt Böhme, Thomas u. a. (Hg.): „Manchmal ist Schulseelsorge wichtiger ...“ Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona. Schnittstelle Schule 9. Münster 2021; Wittmann-Stasch, Bettina u. a.: Notfälle in der Schule bewältigen. Loccum Impulse 22. Loccum 2022.

<sup>5</sup> Weiß, Sabine: Trauer um den verstorbenen Vater. Der Trauerprozess im Kindes-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter. Saarbrücken 2007, 173.

<sup>6</sup> Vgl. Günther, Matthias: Jugendeelsorge. Grundlagen und Impulse für die Praxis. Göttingen 2018, 11–30.

zuteilen. Damit werden sie vom Druck befreit, auf ihre ganz eigene Weise Trauer zu empfinden, so aber nicht trauern zu dürfen.

Das gemeinsame Wahrnehmen vorrangiger Ziele der trauernden Menschen ermöglicht oder vereinfacht nicht nur die Kommunikation im begleitenden Gespräch. Ziele des gegenwärtigen Trauerns zu entdecken, gegebenenfalls mehrere Ziele in eine Rangreihenfolge zu bringen und Mittel der Zielerreichung gedanklich durchzuspielen, ermöglicht dem Trauernden die Erfahrung, die Trauerwirklichkeit aktiv gestalten zu können – zunächst in einer gelingenden Kommunikation in der Beziehung mit der/dem Begleitenden, dann auch in der Kommunikation mit den Mitgliedern des betroffenen Beziehungssystems und schließlich mit Mitgliedern indirekt betroffener Beziehungssysteme.

Trauernde junge Menschen verfügen in der Regel über Ressourcen, die sie bei der Bewältigung früherer Verluste entwickelt haben (freilich selten bei Verlusten bedeutsamer Personen), vor allem aber über Ressourcen gelungener

Kommunikation bis hin zu Ressourcen gelungener Kooperation. Die Erinnerung und das Erzählen gelungener Momente in der Lebens- und Beziehungsgeschichte im betroffenen System mag manch Verschüttetes neu ans Licht bringen. Sprachbilder der religiösen Tradition (zum Beispiel der Klagepsalmen)<sup>8</sup> oder der ungebundenen Religionskultur (zum Beispiel Motive, Symbole in populärer Musik)<sup>9</sup> können als Raum, die eigene Sprache zu finden, eingebracht werden. Auch hier gilt es, gemeinsam zu suchen, zu entdecken, wahrzunehmen: Auf welche Ressourcen kann sich der junge Mensch stützen, auf welche möchte er sich stützen und welche Handlungsmöglichkeiten bieten sich ihm?

Die religiös bildende und die liturgisch-spirituelle Dimension kommen hinzu.

#### **V Ressourcen als Schutzfaktoren bilden: Religionsunterricht und religiöse Feier**

Religiöse Bildung in physischer Begegnung der Lehrenden mit den Lernenden und (noch wichtiger) der Lernenden untereinander ist unverzichtbar. Digitale Möglichkeiten kommen hinzu, können Präsenz allerdings nicht ersetzen. Konzeptionell muss die seelsorgliche Dimension religiöser Bildung vor allem in der Schule viel stärker beachtet und bedacht werden. Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Tod und Trauer“ im Religionsunterricht kann ressourcenbildend wirken.<sup>10</sup>

Dem Bedürfnis junger Menschen nach persönlicher Nähe muss Rech-

nung getragen werden. Das Ziel einer religiösen Trauerfeier in der Schule sollte es sein, den für das seelsorgliche Gespräch beschriebenen Weg leibhaft und sinnlich erfahrbar werden zu lassen. Zu fragen ist, um welche Formen sich die religiöse Feier erweitern lässt, damit sich Schülerinnen und Schüler als Subjekte in der Kommunikation zwischen Gott und den Menschen und zwischen den Gottesdienst Feiern erleben können. Ein Beispiel zum Abschluss:"

Im Gottesdienstraum sind fünf Stationen vorbereitet. Die Schülerinnen und Schüler sollen die Stationen in der folgenden Reihenfolge aufsuchen.

#### **1. Station – Tränen**

Die Schülerinnen und Schüler finden auf einem dunkelblauen Tuch eine Glasschale mit Wasser. Kleine ovale Glastropfen liegen um die Schale herum. Diese Glastränen können sie in das Wasser legen (vgl. Sir 7,34: „Trauere mit den Trauernden“ oder Röm 12,15: „Weint mit den Weinenden“).

#### **2. Station – Erinnerungen**

Auf bunte Tonkartonquadrate schreiben die Schülerinnen und Schüler eine Erinnerung an den/die Verlorene oder an das Verlorene. In einem Rahmen auf dem Boden legen sie mit den Quadraten ein Mosaik der Erinnerungen.

#### **3. Station – Wünsche**

Die Schülerinnen und Schüler schreiben auf lange bunte Bänder, welche Wünsche sie für sich selbst haben, worauf sie hoffen. Sie bringen die Bänder zu einer Mitarbeiterin oder einem Mitarbeiter, der sie in die Äste eines Baumes vor der Schule oder der Kirche hängt.

#### **4. Station – Wegbegleiter**

Kleine Naturholzscheiben liegen bereit. Die Schülerinnen und Schüler können sie mit Allesfarben und Pinseln farbig gestalten. Sie können auf der einen Seite der Holzscheibe ihre gegenwärtige Trauer mit einer Farbe darstellen, auf der anderen Seite das Gefühl, das sie sich für die Zukunft wünschen. Die Holzscheiben haben ein Loch und können an Leder- oder Baumwollbändern als Anhänger getragen werden.

#### **5. Station – Gesegnet werden**

Schülerinnen und Schüler, die es wünschen, werden einzeln gesegnet. \_

<sup>8</sup> Vgl. Möriz (s.o. Anm 2), 388.

<sup>9</sup> Vgl. Kropac, Ulrich u. a.: *Zwischen Religion und Religiosität. Ungebundene Religionskulturen in Religionsunterricht und kirchlicher Jugendarbeit.* Würzburg 2015.

<sup>10</sup> Vgl. Marose, Monika (Hg.): *„Sterben, Tod und Trauer“ im Religionsunterricht an berufsbildenden Schulen (BRU). Glaube – Wertebildung – Interreligiosität* 15. Münster 2018, 111–122; Caspary, Christiane / Zahneisen, Daniela: *Wenn der Tod im Klassenzimmer ankommt.* In: *Religionspädagogik innovativ* 22, Stuttgart 2022.

<sup>11</sup> Vgl. Günther, Matthias: *Schulseelsorge als liturgische und homiletische Herausforderung.* In: Arnold, Jochen u. a. (Hg.): *Gottesdienste und religiöse Feiern in der Schule.* ggg 27. Hannover 2015, 193–200.



# Schulseelsorge – Mauern überwinden

Thomas Böhme

Als vor drei Jahren erste Anzeichen der Covid-19-Pandemie zu erkennen waren, ahnte niemand, dass wir seitdem in einem permanenten Krisenmodus leben würden. Mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine ist die Bedrohung durch Krieg auch in Europa bewusst geworden. Der Klimawandel zeigt immer deutlicher seinen Charakter als eine grundlegende Menschheitskrise. Diese Krisen können Ängste auslösen, nicht nur bei Schülerinnen und Schülern, sondern bei allen Menschen im System Schule. Ängste können wie Mauern sein, hinter denen Menschen verschwinden. Während der Lockdowns waren Menschen real hinter den Mauern ihrer Wohnungen gefangen.

Schulseelsorge kann ein Ort und ein Instrument sein, in der Begegnung Einzelner und in Gruppen, im Vollzug von Ritualen Isolation zu überwinden, Ängsten sowie der Hoffnung Sprache und

konkrete Gestalt zu geben. Evangelische Schulseelsorge umfasst verschiedene Formen, begonnen vom Einzelgespräch, oft „zwischen Tür und Angel“, über seelsorgliche Elemente im Religionsunterricht, Schulgottesdienste, Andachten bis hin zur Mitarbeit in Krisenteams.<sup>1</sup> Zunehmend sind es Religionslehrerinnen und -lehrer, die diese Aufgabe übernehmen und in Deutschland von Landeskirchen mit einem Seelsorgeauftrag ausgestattet werden, eine Form des Priestertums aller Glaubenden.<sup>2</sup> In den fünf Jahren zwischen 2013 und 2017 ließen sich mehr als 700 Personen dazu qualifizieren.<sup>3</sup> Darin zeigt sich der Wunsch, auf Sorgen und Nöte nicht nur von Schülerinnen und Schülern besser eingehen zu können, sondern insgesamt einen Beitrag zur Verbesserung des Schulklimas leisten zu können.<sup>4</sup> Schulseelsorge ist als Angebot zu verstehen, das sich an alle richtet. Diese Hinweise aus der Evangelischen Bildungsberichterstattung zeigen die bereits vor der Covid-19-Pandemie bestehende Funktion Evangelischer Schulseelsorge und die Bedeutung, die die im Feld Aktiven ihrer Aufgabe beimessen.

Angesichts der Covid-19-Pandemie galt es, insbesondere in den Zeiten der Lockdowns, das Spektrum von Kommu-

nikationsmöglichkeiten zu erweitern, um Isolation und Vereinzelung zu überwinden. Insbesondere kamen digitale Formen in den Blick: neben Kontakten mittels E-Mail solche über soziale Medien wie auch über eigens dafür eingerichtete Chats. Auch analoge, kontaktlose Formen der Kommunikation wurden entwickelt und eingesetzt.<sup>5</sup> In der Zeit der Lockdowns waren für Religionslehrerinnen und -lehrer sowie Pfarrerrinnen und Pfarrer Kontaktmöglichkeiten überdurchschnittlich eingeschränkt, wurden die Prioritäten phasenweise auf sogenannte „Kernfächer“ gelegt. Das machte es Schulseelsorgerinnen und -seelsorgern besonders schwer, ihrem Anliegen, Schülerinnen und Schülern in Sorgen und Nöten nahe zu sein, gerecht zu werden. Rückmeldungen von Schulseelsorgerinnen und -seelsorgern deuten darauf hin, dass Spielräume für Schulseelsorge und deren Möglichkeiten dort größer waren, wo sie in das Beratungssystem der Schule (Krisenteam, Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit) eingebunden war und von Seiten der Schulleitungen unterstützt wurde. Für manche Schulleitungen gehören Schulseelsorgerinnen und -seelsorger in ein multiprofessionelles Krisen- und Beratungsteam. Das unterstreicht die Bedeutung, die der Vernetzung im System einer Schule zukommt.<sup>6</sup>

Die aktuellen kollektiven Krisen machen die Bedeutung der Schulseelsorge deutlich. Mit Blick auf die Pandemie ging es darum, auf Distanz in Kontakt zu bleiben. Angesichts des Angriffs auf die Ukraine geht es um die Angst vor

kriegerischer Bedrohung und Gewalt. Hier können persönliche Gespräche ebenso helfen wie gemeinsame Andachten und Bittgottesdienste um Frieden. Das Gefühl, angesichts der Klimakrise möglicherweise zur letzten Generation zu gehören, stellt, wie auch die anderen kollektiven Krisen, alle Menschen im System Schule vor persönliche wie gemeinsame Herausforderungen. Auch hier geht es darum, Sorgen zu artikulieren und Perspektiven der Hoffnung und Optionen des Handelns zu eröffnen. Schulseelsorge leistet dazu einen wichtigen Beitrag. In all diesen kollektiven Krisen geht es darum, immer wieder bewusst zu halten, dass die Welt uns nicht kalt und schweigend gegenübersteht, sondern dass wir in Beziehung zu ihr stehen und treten können. Schulseelsorge hält Instrumente bereit, diese „Weltbeziehung“ (Hartmut Rosa)<sup>7</sup> im System der Schule erfahrbar zu machen, um so Mauern, „gebaut aus Steinen unserer Angst“<sup>8</sup>, zu überwinden.

- <sup>1</sup> Vgl. Böhme, Thomas / Dam, Harmjan / Schreiner, Peter: *Evangelische Schulseelsorge. Empirische Befunde und Perspektiven.* Münster 2019, 60.
- <sup>2</sup> A. a. O., 90 f.
- <sup>3</sup> A. a. O., 88. *Schätzungen zeigen: In den zurückliegenden mehr als 20 Jahren dürften annähernd 2.000 Schulseelsorgerinnen- und -seelsorger im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland qualifiziert worden sein. In Österreich wurden in den Jahren 2014–2022 ca. 75 Personen qualifiziert.*
- <sup>4</sup> Böhme u. a. (s. o. Anm. 1), 69.

- <sup>5</sup> Vgl. dazu: Böhme, Thomas / Lindemeyer, Sabine / Wenk, Anne-Kathrin / Wittmann-Stasch, Bettina (Hg.), „Manchmal ist Schulseelsorge wichtiger ...“. *Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona*, Münster 2021.
- <sup>6</sup> A. a. O., 98.
- <sup>7</sup> Vgl. Rosa, Hartmut: *Demokratie braucht Religion.* München 2022, 34.
- <sup>8</sup> Aus der dritten Strophe des Liedes „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ (EG 663:3, Ausgabe Rheinland / Westfalen / Lippe). [Anm. d. Red.: Im österreichischen EG ist dieses Lied nicht enthalten.]

# Schulseelsorge – gerade jetzt gemeinsam

Anne-Kathrin Wenk

„Manchmal ist Schulseelsorge wichtiger...“ betonte eine Schulseelsorgerin nach dem ersten Lockdown der Corona-Pandemie im Frühsommer 2020. Im Rahmen einer Umfrage unter den für die Schulseelsorge zuständigen Verantwortlichen in den Evangelischen Kirchen in Deutschland und Österreich sammelten die Herausgeber\*innen des gleichnamigen Buches „Manchmal ist Schulseelsorge wichtiger ... Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona“<sup>1</sup> Erfahrungen von Schulseelsorgenden, Schulleitungen und für die Ausbildung Verantwortlichen. Neben theoretischen Inputs zu „Kollektiven Krisen in der Schule“, traumpädagogischen Antworten darauf und sich neu entwickelten Formen und Chancen der Online-Seelsorge wurden dreizehn exemplarische Projekte von Schulseelsorger\*innen aus Deutschland und Österreich vorgestellt und Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung im Bereich der evangelischen Schulseelsorge diskutiert.

Heinrich Bedford-Strohm betont im Vorwort<sup>2</sup>, dass Krisen Spuren hinterlassen – bildungsbiografische, soziale und emotionale. Fehlende Therapieplätze und ein kaum umfassend ausgebautes Beratungs- und Unterstützungssystem an den Schulen zeigen deutlich die Defizite auf – von einem kaum reformfreundigen öffentlichen Schulwesen ganz zu schweigen. Schulpsycholog\*innen stehen in der Regel maximal zwei Mal pro Monat für wenige Stunden für Gespräche an einer Schule zur Verfügung. Kontinuierliche wöchentliche Angebote der Schulsozialarbeit werden nur an wenigen Schulen durch Schulträger oder Elternvereine finanziert. Im sich nach dem ersten und trotz weiterer Lockdowns schnell wieder sich eingestellt habenden Alltag in der Schule war und ist kaum Raum und Zeit für die sich zuerst durch Corona, seit Februar 2022 durch den Krieg in der Ukraine und der damit verbundenen Energie- und endlich deutlicher wahrgenommenen Klimakrise verbundenen sozialen Veränderungen. Die Krise sitzt quasi bei uns allen am Küchentisch und im Portemonnaie, dringt hinein in Gespräche und Beziehungen. Ist von der im Frühjahr 2020 entstandenen und vielen Hoffnung stiftenden So-

lidarität in der jetzigen Krisenzeit noch etwas übrig?

Die kollektive Krise, die wir seit fast drei Jahren erleben, spannt einen großen Bogen zwischen Stagnation, Existenzangst und Verdrängung bis hin zu Aufbruchstimmung, Suchen nach Alternativen und neuer Wahrnehmung von und Bedürfnis nach Gemeinschaft. Um ehrlich zu sein: Mit unseren bisherigen Strategien des Umgangs mit dieser hochkomplexen Situation (die zunehmende Säkularisierung darf hier nicht unerwähnt bleiben) werden wir bald anstehen, werden noch mehr bisher latente Probleme, Störungen und Ängste deutlich werden und unseren Alltag durchdringen.

Evangelische Schulseelsorge hat dafür nicht die Lösungen parat, aber sie kann Räume der Begegnung schaffen: für Einzelne und Gruppen, interreligiös und konfessions- / religionsspezifisch, als kollegiale Beratung mit Kolleg\*innen, im Alltag wie im Notfall, für Reflexion und Visionen. Sie bietet Auszeiten innerhalb des Schulalltags, in denen nicht nach Leistung und Fehlern gefragt wird und fern von Beurteilungen und Bewertungen mit (nicht immer genügender) Zeit für Gesehen-Werden, Perspektiveerweiterung und Begleitung. Und die Lichter der Hoffnung und Solidarität werden in niederschweligen Tür- und Angelgesprächen, beim Ansprechen von Tabus, in Andachten und Gottesdiensten und beim Aufbau eines bzw. Mitarbeit im multiprofessionellen Care-Team der Schule, das das soziale und familiäre Netzwerk der Schüler\*innen miteinbe-

zieht, genährt und wirken gesundheitsfördernd und präventiv.

In den Gesprächen mit den Lehrer\*innen, die die interreligiöse Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung“<sup>3</sup> besuchen, wurde immer wieder deutlich, dass genau diese Vielfalt an Angeboten der Begegnung und des Austauschs die Schüler\*innen, aber auch die Lehrer\*innen und Eltern dringend benötigen. Das unkomplizierte Zur-Verfügung-Stellen von Rahmenbedingungen und Werteinheiten durch Schulleitungen und Elternvereine, auch an öffentlichen Schulen, sind Beispiele dafür, dass das Bewusstsein für Schulseelsorge gestiegen ist.

Schulseelsorgende selbst brauchen Aus- und Fortbildungen, in denen sie auf die komplexer werdende Lebenswirklichkeiten insbesondere der Schüler\*innen vorbereitet und dafür gestärkt werden. Und ein klares Bekenntnis unserer evangelischen Kirche, dass evangelische Schulseelsorge wichtig ist.

1 Böhme, Thomas / Lindemeyer, Sabine / Wenk, Anne-Kathrin / Wittmann-Stasch, Bettina (Hg.): *Manchmal ist Schulseelsorge wichtiger ... Evangelische Schulseelsorge in Zeiten von Corona*. Münster 2021

2 A. a. O., 7.

3 Die interreligiöse Modulreihe „Ermutigung zur Lebensbegleitung“ an der KPH Wien / Krems wird von Sonja Danner und Anne-Kathrin Wenk geleitet. Die derzeitige Modulreihe startete Anfang März 2020 und konnte in modifizierter Form in der Corona-Pandemie fortgesetzt werden. Abgeschlossen wird sie im April 2023. Die nächste Modulreihe in Kooperation mit der PPH Augustinum startet im WiSe 2023.



# Biogramme



**Pfr. Thomas Böhme** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Comenius-Institut Münster e. V., u. a. für den Bereich Schulseelsorge.



**Dr. Matthias Günther** ist apl. Professor für Ev. Theologie u. Religionspädagogik an der Universität Hannover und Schulpastor an der Berufsbildenden Schule Alfeld (Leine).



**Mag. Joe Karner** ist Evangelischer Religionslehrer für Volksschulen, Mittelschulen und Gymnasien in Tirol.



**Barbara Müller** ist seit 1991 evangelische Seelsorgerin am Klinikum Wels-Grieskirchen (OÖ) und Lektorin mit Berechtigung zur Sakramentsverwaltung.



**Pfr. Dr. Eva Harasta** ist die Theologische Referentin von Bischof Chalupka und leitet die Redaktion von „Amt und Gemeinde“ (*auge*).



**Jun.- Prof. Dr. Annette Haußmann** ist Professorin für Praktische Theologie und Seelsorgetheorie an der Univ. Heidelberg und Psychologische Psychotherapeutin.



**Pfr. Mag. Daniela Schwimbersky** ist Gefängnisseelsorgerin in den Justizanstalten Wiens und Vorsitzende des ehrenamtlichen Vorstands der Stadt diakonie Wien.



**FI Pfr. Mag. Michael Simmer** ist seit 2019 Schulamtsleiter und Fachinspektor für den Ev. Religionsunterricht an Höheren Schulen in Niederösterreich.



**Dipl.päd. Carola Hochhauser** ist ev. Leiterin der Telefonseelsorge Wien und auch als Krankenhauseelsorgerin und Religionslehrerin im sonderpädagogischen Bereich tätig.



**Prof. Dr. Christine Wenona Hoffmann** ist Professorin für Praktische Theologie an der Univ. Frankfurt / Main, Pfarrerin der Ev. Kirche in Baden u. Supervisorin i.A. (DGsv).



**Vr. Bartholomäos Ungureanu** ist griech.-orthodoxer Priestermonch, Jugendbeauftragter der Metropolis von Austria, Religionslehrer u. Hochschuleelsorger an der KPH Wien / Krems.



**Mag. Anne-Kathrin Wenk** ist Referentin für Schul- und Bildungsfragen in der Ev. Kirche in Österreich, Traumapädagogin und Krankenhauseelsorgerin am LK Mödling.



**KR Kim Kallinger, M.Ed., M.A.**, leitet die Bildungsabteilung der Ev. Kirche in Österreich. Zuvor war sie stv. Schulleiterin und Studienrätin (Ev. Religion und Englisch).



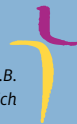
**Pfr. Mag. Anna Kampl** ist Pfarrerin der Ev. Pfarrgemeinde A. B. Wien-Simmering und Seelsorgerin in den Hausgemeinschaften Erdbergstraße des Diakoniewerks.



**Pfr. Mag. Livia Wonnerth-Stiller** ist als Pfarrerin in der Krankenhauseelsorge im Allgemeinen Krankenhaus in Wien tätig.



Evangelische Kirche A.B.  
in Österreich



Österreichische Post AG  
PZ 22Zo42650 P  
Severin-Schreiber-Gasse 1-3, 1180 Wien  
Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

